

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung der herausgebenden Stelle dar. Sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

THEODOR LITT

Das Selbstverständnis des gegenwärtigen Zeitalters

Vorabdruck aus „Masse und Demokratie“, Publikation des Schweizerischen Instituts für Auslandsforschung (Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich und Stuttgart, 1957).

Wesen des Selbstverständnisses

Es hat in der Entwicklung der Menschheit noch nie eine Generation gegeben, in der das Bedürfnis, sich selbst, d. h. dem Geist der eigenen Epoche, den Puls zu fühlen, so stark gewesen wäre wie in dem Geschlecht der gegenwärtig Lebenden. Mit Staunen bemerkt man, wieviel Tinte und Druckerschwärze vergossen wird, um dem Menschen von heute ein möglichst ausführliches Signalement seiner Innenseite auszustellen. Eine ganze Literaturgattung ist entstanden, über die man als Überschrift den Titel setzen könnte: „Selbstdiagnose des gegenwärtigen Zeitalters.“

Man könnte diesen Eifer der Selbsterforschung begrüßen, wenn das, was bei ihm herauskommt, darnach angetan wäre, das Gemüt zu erbauen. Aber daß dem so wäre, das kann leider beim besten Willen nicht behauptet werden. Zunächst ist diesem Thema das Schicksal nicht erspart geblieben, dem jede die Zeitgenossen stark bewegende Frage unweigerlich zum Opfer fällt: es haben sich seiner mit besonderem Eifer diejenigen bemächtigt, die darauf aus sind, in der Behandlung von „zeitgemäßen“ Gegenständen das Licht ihres Geistes in allen Farben funkeln zu lassen. Wer immer sich als auf der Höhe der Zeit stehend auszuweisen wünscht, fühlt sich verpflichtet, zu diesem aktuellen Thema seinen Beitrag zu leisten. Snobistische Wichtigtuerei und feuilletonistische Geschwätzigkeit machen sich in seiner Erörterung in ärgerlicher Weise breit. Aber auch diejenigen, die von jedem Verdacht der Selbstinszenierung frei sind, bereiten uns durch das, was sie uns zu sagen haben, wenig Freude. Was wir aus ihrem Munde vernehmen, das sind sehr viel mehr niederdrückende als ermutigende Feststellungen. Man mache sich klar, daß das nicht anders sein kann! Diagnostisch erfaßt zu werden verlangt nicht der von seiner Gesundheit Überzeugte, sondern der an seiner Gesundheit Zweifelnde. Es sind die den normalen Funktionsablauf störenden, nicht die ihm gemäßen Erscheinungen, die die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Wundern wir uns also nicht, wenn die Diagnostiker unserer Epoche fast nur von dem reden, was ihrer Meinung nach *nicht* so sein sollte, wie es ist! Wer sich einmal auf diese Untersuchung eingelassen hat, der fühlt sich mit magnetischer Gewalt zu den brüchigen Stellen im Gesamtorganismus der Zeit hingezogen.

Indem er aber diesem Zuge nachgibt, geschieht es nur zu leicht, daß seine eigene Betrachtungs- und Beurteilungsweise sich tiefgehend abwandelt. Dem Arzt, der leibliche Gebrechen diagnostiziert, liegt es ferne, dem Patienten aus dem Auftreten dieser Gebrechen einen Vorwurf zu machen, er kann im Normalfalle nichts dafür, daß sie sich eingestellt haben. Wer aber den geistigen Habitus seiner Epoche auf etwaige Fehlbildungen hin durchforscht, der hat es mit Sachverhalten zu tun, die, so scheint es, nicht von Natur und ohne Zutun des Menschen da sind und so sind, wie sie sind: sie sind doch offenbar durch menschliches Wollen und Handeln zu der Gestalt durchgebildet worden, in der sie jetzt zu Bedenken Anlaß geben. Hier drängt sich also die Frage auf, wer oder was, welche Menschen und welche menschlichen Veranstaltungen, für die Fehlbildungen verantwortlich zu machen sind, unter denen das Zeitalter leidet. Und so verwandelt sich in kaum merklichen Übergängen der Diagnostiker in den Ankläger, der Ankläger in

INHALT DIESER BEILAGE:

Theodor Litt

„Das Selbstverständnis des gegenwärtigen Zeitalters“

G. F. Hudson

„Die Erben Stalins“ (S. 67)

den Richter. Aus der Diagnose der Epoche wird das Gericht über die Epoche bzw. über die für die Ungestalt der Epoche haftbar zu machenden Menschen und Mächte. Und es begreift sich leicht, wie willkommen dieser Wechsel der Rollen gerade denjenigen ist, die sich selbst in das Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit zu versetzen bedacht sind. Denn über sein Zeitalter zu Gericht zu sitzen darf doch nur derjenige sich berechtigt und berufen fühlen, der sich von den durch ihn zu richtenden

Verfehlungen frei weiß. Sein Richtertum gilt ihm geradezu als Ausweis seiner Unberührtheit. Welcher Hochgenuß, durch die Schärfe seines Urteilsspruchs sich selbst und der Welt den Beweis zu liefern, wie hoch man über den Verirrungen steht! Wie hell erstrahlt die eigene Unbeflecktheit, wenn man ihr die Verderbtheit des Zeitalters zum Hintergrund gibt!

Sieht man die Selbstkritik der Epoche dergestalt zum Reizmittel eines selbstgefälligen Pharisäertums herabsinken, dann fühlt man sich geneigt, gerade in dem Auftreten und der Ausbreitung dieser Selbstzergliederung eine Verirrung des Zeitalters zu erblicken, die bekämpft zu werden verdient. Allein hier wie stets im geistig-geschichtlichen Leben muß man sich hüten, Recht und Sinn einer geistigen Bewegung von den Übersteigerungen und Ausartungen her zu beurteilen, wie sie auch dem ernsthaften und wohlbegründeten Bestreben auf dem Fuße zu folgen pflegen. Die Sache, um die es geht, wird von dem Troß der Sensationshungrigen, der sich an ihre Fersen heftet, nicht berührt. Um *wirkliches* Selbstverständnis sich zu bemühen, hat unsere Epoche nur zu viel Grund!

Weshalb dem so ist, vermögen wir erst zu erkennen, wenn wir uns von Wesen und Aufgabe dieses Selbstverständnisses Rechenschaft geben. Es bedarf einer solchen, weil die mit diesem Worte gemeinte Weise der Selbsterforschung von denjenigen Fragestellungen unterschieden werden muß, die ihr äußerlich verwandt sind, aber in ihrem Kerne von ihr abweichen.

Von ihr zu trennen ist zunächst die Gesamtheit der Überlegungen, die anzustellen der Mensch dadurch genötigt wird, daß er ein Wesen ist, welches nicht nur überhaupt zu handeln, sondern auch stets innerhalb bestimmter *Situationen* zu handeln hat und deshalb darauf angewiesen ist, sich von der jeweils zum Handeln aufrufenden Situation ein Bild zu machen. Die in ihr sich bietenden Möglichkeiten, die aus ihr herkommenden Lockungen, die in ihr lauern den Drohungen: sie alle wollen in Betracht gezogen, gegeneinander abgewogen und sei es ergriffen, sei es verworfen, sei es abgewehrt sein. Das Gesagte gilt nicht nur von dem einzelnen Menschen, sondern auch von den menschlichen Verbänden, die sich zu gemeinsamem Wollen und Handeln zusammengeschlossen haben. Was die damit gemeinten Überlegungen von der uns beschäftigenden Einstellung des Geistes abhebt, das ist der Umstand, daß sie rein und ausschließlich auf die den Menschen beanspruchenden Umstände, also auf das ihm vor Augen stehende *Gegenüber*, gerichtet sind, folglich nicht unter dem Titel „Selbstverständnis“ gebucht werden können.

Auf der anderen Seite gibt es eine Weise der Besinnung, die einer Zuwendung zum *Selbst* gleichkommt und doch nicht mit dem hier zu klärenden „Selbstverständnis“ zusammenfällt. Es gehört zum uranfänglichen Wesen des Menschen, nicht bloß die ihm gestellte Welt, sondern auch seine eigene Stellung innerhalb dieser Welt und zu dieser Welt sich in mehr oder weniger durchgebildeten Vorstellungen zu verdeut-

lichen. Schon jene urtümliche Auseinandersetzung mit der Weltwirklichkeit, die wir den „Mythos“ nennen, ist nicht nur Beschwörung der welterschaffenden und weltbeherrschenden Mächte, die der Mensch über sich waltend weiß, sondern in einem damit auch Vergegenwärtigung desjenigen, was ihn selbst als den diesen Mächten Ausgesetzten und mit ihnen durch unlösliche Bande Verknüpften kennzeichnet. Von dem Urgrunde dieses mythischen Bewußtseins schreibt sich alles her, was hernach in den Formen religiösen Glaubens, volkstümlicher Weisheit, dichterischer Verkündung und philosophischer Reflexion über das Selbst des Menschen erahnt, ergründet und ergrübelt worden ist. Aber was auch immer in dieser Genealogie menschlicher Selbstbesinnung vor und nach hervorgetreten ist, das weicht durch einen entscheidenden Grundzug von dem hier als „Selbstverständnis“ zu Bestimmenden ab: was in ihm erfragt und gedeutet wird, das ist immer wieder „*der*“ Mensch — das heißt der Mensch, wie er seinem unabänderlichen Wesen nach stets gewesen ist, wie er jetzt ist und wie er in alle Zukunft hinein sein wird. Kein Gedanke an die Abwandlungen, die ihm im Durchgang durch die Folge der Zeiten und den Umschwung der Schicksale widerfahren möchten. Es ist das „Wesen“ Mensch in strengster *Allgemeinheit*, dem alle hierher gehörigen Überlegungen gelten. Von der ins Unendliche gehenden Besonderung der Situationen, denen sich der Mensch als der zum Handeln Aufgerufene gegenübergestellt findet, ist in diesen Wesensbestimmungen des Menschen so vollkommen abgesehen, als ob aller Wechsel der Lagen nur seine Haut streifte, aber seinen Wesenskern unberührt ließe.

Wir haben hier also zwei in strenger Scheidung auseinandertretende Gruppen von geistigen Bemühungen vor uns. Die eine wird gebildet durch die Überlegungen, die sich auf die Besonderheit der unaufhörlich wechselnden menschlichen Situationen beziehen — die andere wird gebildet durch die Überlegungen, die sich auf die Allgemeinheit der sich gleichbleibenden menschlichen Natur beziehen. Nun aber ist für das, was hier unter dem Titel „Selbstverständnis“ zur Erörterung steht, gerade dies kennzeichnend, daß es die besagte Scheidung *in sich aufhebt*. Denn die Überlegungen, in denen das Selbstverständnis sich bildet, haben zwar *auch* die Besonderheit der Lage im Auge, der der Mensch unseres Zeitalters sich gegenübergestellt findet — aber nicht minder eindringlich fragen sie nach der Besonderheit der Gestalt, zu der der Mensch unseres Zeitalters sich gerade dadurch ausformt, daß er sich den Einwirkungen dieser Lage stellt und den aus ihr entspringenden Forderungen Genüge zu tun versucht. Die Möglichkeiten, die sie darbietet, die Lockungen, die sie von sich ausgehen läßt, die Drohungen, die sie in sich birgt — sie sind für diese Betrachtung nicht bloß das *Gegenüber* des Menschen, mit dem er denkend und handelnd fertig zu werden hat, sie sind auch und erst recht die Anreize, deren sein seelisch-geistiges Wachstum bedarf, damit aus unbestimmt vieldeutigen Anlagen eine klar konturierte Wirklichkeit hervorgehe. So tritt die sich gleichbleibende Wesensnatur des Menschen zurück hinter die gerade jetzt fällige Besonderung dieser Natur. Es bildet sich jenes Wissen des Menschen um sein derzeitiges Sein, das man das „*Epochalbewußtsein*“ nennt.

Das Selbstverständnis der Aufklärung

Es wurde in den einleitenden Darlegungen darauf hingewiesen, wie selbstverständlich es dem Menschen von heute ist, in einem solchen Epochalbewußtsein zu leben und sich von ihm sein eigenes Dasein auslegen zu lassen. So selbstverständlich ist ihm diese Selbstdurchleuchtung geworden, daß es ihm schwerfällt, sich in eine Daseinsverfassung hineinzu-denken, die dieses Selbst-Bewußtseins ermangelt. Um so mehr muß es ihn überraschen, zu hören, wie jungen Datums diese Form der Selbstvergewisserung tatsächlich ist. Ihre Geburtsstunde fällt, soweit unsere abendländische Kulturwelt in Betracht kommt, in das Zeitalter der *Aufklärung*. Nicht länger als zwei Jahrhunderte also ist die abendländische Menschheit gewohnt, ihre derzeitige Daseinsverfassung zum Wissen um sich selbst emporzuentwickeln. Bis dahin verspürte sie kein Bedürfnis, ihre Auffassung vom Wesen „des“ Menschen zu einer Deutung des gerade jetzt zum Zuge gekommenen Menschen fortzubilden. Es drängt sich die Frage auf, wie es kommt, daß ein Bedürfnis, das der

moderne Mensch als unabweisbar empfindet, erst zu so später Stunde seine Stimme erhoben hat.

Ich versuche das Entscheidende in den Satz zu fassen: was das besagte Bedürfnis erwachen läßt, das ist das in der Aufklärung vorwärtsgetriebene *Auseinandertreten von Mensch und Lebensordnung*. Dabei verstehe ich unter „Lebensordnung“ das Ganze der Veranstaltungen und Einrichtungen, durch welche der Mensch dem gemeinsamen Leben Zusammenhalt, Festigkeit und Dauer zu geben versucht. Der Begriff umfaßt also die Staats- und Rechtsordnung, die gesellschaftliche Gliederung, den Aufbau des wirtschaftlichen Lebens. Der mit der Aufklärung geschehende Umschwung ging deshalb so sehr in die Tiefe, weil das, was mit ihrem Durchbruch sich trennte, bis dahin eine Einheit gebildet hatte, die das in ihr Befasste in strengster Solidarität zusammenhielt. Die Lebensordnung war ein Ganzes gewesen, von dem der Mensch sich umfassen und getragen wußte, in das er sich eingliedert fühlte und

aus dem ihm Sinn und Umgrenzung seiner Lebensaufgabe zugeteilt wurde. Sie galt ihm als zuletzt von Gott gestiftet und daher jeder Möglichkeit einer grundsätzlichen Kritik enthoben. Gewiß konnten, was die Einzelheiten ihrer Ausgestaltung anging, Sonderbestrebungen sich zum Worte melden und Konflikte von unter Umständen beträchtlicher Heftigkeit ausbrechen. Aber alle Auseinandersetzungen dieser Art fanden doch auf dem Boden einer Gesamtauffassung statt, die von allen Beteiligten ohne Unterschied als verbindlich, ja als „selbstverständlich“ anerkannt wurde. Mit Recht hat man hervorgehoben, daß selbst in der schwersten unter den die mittelalterliche Christenheit heimsuchenden Entzweigungen, dem Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum, die widereinander Angehenden sich in gewissen Grundüberzeugungen über Wesen, Herkunft und Bestimmung einer wahrhaft christlichen Lebensordnung einig waren. Das wurde mit dem Augenblick anders, da der Mensch in seinem Daseinsverständnis sich so aus der ihn umfängenden Lebensordnung herauszog, so von ihr Abstand nahm, daß sie in die Stellung eines zu musternden, zu prüfenden, im Bedarfsfalle zu verändernden Gegenstandes hinübrückte. Jetzt waren Mensch und Lebensordnung recht eigentlich zu Parteien geworden, von denen die eine, der Mensch, die andere auf ihre Rechtmäßigkeit und Brauchbarkeit hin zu befragen sich nicht nur befugt, sondern berufen glaubte. Das „Selbstverständliche“ hatte seine Selbstverständlichkeit eingebüßt.

Sobald aber diese Wendung erfolgt war, trat alsbald auch jener Übergang ein, dessen Unausbleiblichkeit oben dargetan wurde: der Betrachter verwandelte sich in den Ankläger, der Ankläger in den Richter. Und zwar vollzog sich der Übergang mit einer unerhörten Wucht und Plötzlichkeit. Daß es geschah, das war das Werk desjenigen, der für den Angriff auf das Bestehende das Signal gegeben hat: *J. J. Rousseaus*. Nichts Geringeres als die Zerstörung der menschlichen Glückseligkeit und der menschlichen Tugend ist es, was er der zu ihrem Gipfel emporgestiegenen Lebensordnung der modernen Welt glaubt zur Last legen zu sollen. An wenigen Stellen wird sein Alarmruf so bereitwillig aufgenommen wie in der geistigen Bewegung des damaligen Deutschlands. Dabei wird der Inhalt der Anklage charakteristisch abgewandelt. Die *Klassik* findet die Schuld der neuzeitlichen Lebensordnung darin, daß sie den einzelnen Menschen zwingt, eine einzige unter den in ihm vereinigten Fähigkeiten auf Kosten der anderen hochzuzüchten und so die Totalität seines Menschentums einer spezialistisch entwickelten Sonderfunktion zum Opfer zu bringen.

In diese Verurteilung der bestehenden Lebensordnung ist aber eine weittragende Folgerung eingeschlossen. Ihr so viel Übles nachzusagen ist nur unter der Voraussetzung möglich, daß sie nicht mehr als göttliche Stiftung, sondern als Menschenwerk angesehen wird. Menschlicher Wille, fehlsamer und verführbarer menschlicher Wille kann es nur gewesen sein, der ihr diese so viele Einwände herausfordernde Gestalt gegeben hat. Derselbe menschliche Wille ist es aber auch, der sich durch die Einsicht in die Verwerflichkeit des Bestehenden aufgerufen fühlen muß, ein Besseres an seine Stelle zu setzen. Indem so die Gestaltung der menschlichen Dinge als Sache des für sie verantwortlichen menschlichen Willens verstanden wird, wird das, was im Namen und aus der Kraft dieses Willens geschieht, in jene Sphäre von Begebenheiten versetzt, die wir die „Geschichte“ nennen. Solange die Lebensordnung als ein Seiendes angesehen wurde, das „sich von selbst versteht“, weil Gott es so und nicht anders gewollt hat — so lange kann der Gedanke an die Geschichtlichkeit des in Gestalt der Lebensordnung Gegenwärtigen nicht aufkommen. Ist aber diese supranaturale Beglaubigung weggefallen, dann enthüllt sich jede Lebensordnung als ein Gewordenes, das ebensogut einmal zu sein aufhören kann, wie es einmal zu sein begonnen hat — und das heißt: sie ist zu einem geschichtlichen Phänomen geworden. Der Fluß des geschichtlichen Wandels hat alles das in sich aufgenommen, wodurch der Wille des Menschen seinem Dasein Dauer und Festigkeit zu geben sich bemüht.

Der Wandel, dem die Lebensordnung mit dieser Vergeschichtlichung überantwortet ist, fällt zusammen mit jener unaufhörlichen Verschiebung der Aspekte, die wir im Auge hatten, als wir auf die unendliche Besonderung der *Lebenssituationen* hinwiesen, denen sich der Mensch als der zum Handeln Aufgerufene gegenübergestellt findet. Denn jede

besondere Lebensordnung ist nichts anderes als der Versuch, den in der besonderen Lebenslage der Gemeinschaft liegenden Nötigungen und Forderungen gerecht zu werden.

Nun aber erhebt sich, indem dergestalt Lebenslage und Lebensordnung in den Fluß der geschichtlichen Bewegung eingehen, eine schwerwiegende Frage. Kann man im Angesicht der unaufhörlichen Verwandlungen, denen wir die Lebensordnung des Menschen überantwortet finden, an der Annahme eines in seinem Kerne sich gleichbleibenden Menschentums festhalten? Ist es glaublich, daß derselbe Mensch, der in der Gestaltung seiner Lebensordnung sich so ganz und gar der Geschichte verhaftet zeigt, in seinem eigenen Sein ein dem Wandel enthobenes, ein *übergeschichtliches* Wesen ist und bleibt? Kann der Wechsel der Lebensordnung sein zentrales Selbst unberührt lassen?

Auf diese Frage hat dieselbe Aufklärung, die dem Glauben an die Übergeschichtlichkeit der Lebensordnung ein Ende bereitet hat, eine Antwort gegeben, die das Gegenteil des zu Erwartenden zu sein scheint. Sie hat die These von der Unwandelbarkeit des menschlichen Wesenskerns nicht nur festgehalten, sondern auf die denkbar strengste Form gebracht. Der Mensch hat, so lehrt sie, seine Mitte an der ihm eingeborenen *Vernunft*. Diese Vernunft ist in dem, was sie enthält, eine und dieselbe in allen Wesen, die dem menschlichen Geschlecht angehören. Nur diese allgemeinmenschliche Vernunft ist es, durch die der Mensch in den Stand gesetzt wird, die von der Geschichte hervorgebrachten Lebensordnungen ihrer Abwegigkeit zu überführen. Denn an ihr besitzt er den einzig gültigen Maßstab, an dem die Gestalten der Geschichte gemessen werden müssen, wenn es heißt, sie nach Wert und Unwert beurteilen.

In welchem Lichte erscheint gemäß dieser Doktrin das Auseinander-treten von Mensch und Lebensordnung, in dem wir das Bedürfnis nach Selbstverständnis wurzeln sahen? Daß beide sich entzweien, hat darin seinen Grund, daß das menschliche Geschlecht, durch Torheit oder durch Bosheit mißleitet, in der Gestaltung seiner gemeinsamen Angelegenheiten von der Richtschnur der ihm mitgegebenen Vernunft abgewichen ist. Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte der Verfehlungen, durch welche diese Parteiung verschuldet worden ist. Aber sie ist noch mehr als dies. In den Vernunftkriterien, durch welche der Mensch darüber belehrt wird, wo und wie sein Geschlecht der Vernunft zuwidergehandelt hat, besitzt er auch schon die Anweisung, an die er sich zu halten hat, wenn er das Mißratene durch das Wohlgeratene ersetzen will. In eben dem Maße, wie diese Anweisung befolgt wird, setzt sich die Geschichte der Verfehlungen fort in die Geschichte der Berichtigungen und Bereinigungen. Und daß sie befolgt wird, dafür ist gesorgt durch die unwiderlegliche Evidenz, mit der das der Vernunft Gemäße von seiner Gültigkeit überzeugt. Vor dem Lichte der Vernunft, der allen Menschen gemeinsamen, zergehen alle Nebel der sich in tausend und aber tausend Gestalten zerteilenden Unvernunft. Und je mehr dies Licht sich ausbreitet, um so mehr geht auch die Parteiung zurück, durch welche Mensch und Lebensordnung einander entfremdet und voneinander getrennt wurden. Denn wie vermöchte diese Entzweigung sich zu behaupten, wenn die Lebensordnung mehr und mehr dem konform wird, was als Vernunftforderung im Inneren jedes Menschen lebt! Wie könnte der Mensch etwas als ihm fremd, wo nicht feindlich empfinden, was nichts anderes ist als die Verwirklichung dessen, was als Entwurf und Verheißung sein Herz erfüllt! So geschieht es, daß die Geschichte, die an dem Kampf der Vernunft gegen die Widernunft ihren Inhalt hatte, zum guten Ende einmündet in eine Verfassung des Lebens, in der dieser Kampf untergegangen ist, weil kein Widersacher mehr da ist, gegen den er zu führen wäre. Wo die Vernunft die Gesamtlage des Lebens bestimmt, da ist zwischen Mensch und Lebensordnung nicht bloß der Friede hergestellt — nein: Mensch und Lebensordnung sind miteinander eins geworden, weil jener in dieser sich selbst wiederfindet. Das Ende des Kampfs bedeutet also zugleich das Ende — der Geschichte. Geschichte war nur nötig, ja nur möglich, solange der Widersacher zur Stelle war, der der Vernunft die Herrschaft streitig machte. Jetzt, da er das Feld geräumt hat, ist ein Zustand eingetreten, den man nur als „übergeschichtlich“ bezeichnen kann. Und wie sollte es auch anders sein! Wenn die Vernunft als die allen Menschen gemeinsame Gabe alle

Besonderungen der Geschichte unter sich läßt, dann muß auch der Zustand des Lebens, der in allen Teilen ihren Anweisungen entspricht, den gleichen Charakter der Übergeschichtlichkeit tragen. So ist die Geschichte dazu bestimmt, durch Einmünden in einen der Geschichte entrückten Lebenszustand sich selbst aufzuheben.

Wir haben damit die Grundlinien der Gesamtentwicklung aufgezeichnet, die dem aufgeklärten Denken vor Augen steht, wenn es die Bewegungsform des geschichtlichen Lebens in dem sogenannten „Fortschritt“ zu finden meint. Denn „Fortschritt“ heißt ihm jener Gang der geschichtlichen Begebenheiten, dem als sein geradlinig anzustrebendes Ziel eine Lebensverfassung von nicht mehr zu überbietender Vollkommenheit gesetzt ist.

Indem die Aufklärung, ausgehend von der das eigene Zeitalter quälenden Entzweiung von Mensch und Lebensordnung, die Philosophie des „Fortschritts“ entwickelt, vermittelt sie der Mitwelt ein Selbstverständnis von bemerkenswerter Klarheit und Vollständigkeit. Sie ist zunächst eine Deutung der derzeitigen Lage. Sie versteht sie als die Lage,

Das Selbstverständnis der kommunistischen Ideologie

Die Philosophie des „Fortschritts“ gehört in der reinen Form, in der sie hier reproduziert wurde, der Vergangenheit an. Was aber nicht der Vergangenheit angehört, ja was sich heute einer nie dagewesenen Verbreitung und Wirkungsmächtigkeit erfreuen darf, das ist das Schema des epochalen Selbstverständnisses, das in dieser Philosophie seine erste und folgenreiche Ausführung gefunden hat. Es ist das Schema eines Selbstverständnisses, welches Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nach Maßgabe des „Fortschritts“-Prinzips zueinander in Beziehung setzt, und zwar in eine Beziehung, die hinsichtlich ihres Warum und ihres Wozu zu durchschauen dem vernünftigen Denken des Menschen gegeben, ja aufgetragen ist. Wo dieses Schema heute seine Auferstehung feiert, darüber kann nicht im Zweifel sein, wer sich davon überzeugt, an welcher Stelle innerhalb unserer modernen Welt die Vokabel „Fortschritt“ mit einer wahrhaft religiösen Inbrunst ausgesprochen und vernommen wird. Es ist die Ideologie des kommunistischen Staates, es ist der „dialektische Materialismus“, dem sie ihre neuerliche Aufwertung zu danken hat. Es ist nicht dieses Ortes, im einzelnen zu erörtern, in welcher Hinsicht diese Theorie über die Menschheitsphilosophie der Aufklärung hinausgeht. Eine Untersuchung des Unterschiedes hätte vor allem auf die Belebung und Bereicherung hinzuweisen, die dem Prozeß der Geschichte dadurch widerfährt, daß er nicht einfach als Aufstieg der Vernunft interpretiert, sondern als „dialektische“ Bewegung gegliedert und gestuft wird. Entscheidend ist, was von dieser Umbildung unberührt bleibt. Es bleibt die Selbstausslegung einer Gegenwart, die sich als Durchgang von einer zu überwindenden Vergangenheit zu einer die Vollendung herbeiführenden Zukunft versteht. Es bleibt die Gewißheit des von der Zukunft zu erwartenden Übergangs aus der von Kämpfen erfüllten Geschichte zu einem übergeschichtlichen Endzustand kampfloser Glückseligkeit. Und es bleibt der Anspruch, daß es ein gleichfalls übergeschichtliches Denken sei, durch welches der Mensch über Ursprung, Verlauf und Ziel seiner Entwicklung aufgeklärt werde. Dem letzten Gedanken könnte der Widerspruch begegnen, daß doch gemäß der Lehre des dialektischen Materialismus nicht nur die Lagen und die Zustände, sondern auch die diesen Lagen konfrontierten, diesen Zuständen ausgesetzten Menschen in den Fortgang der dialektischen Bewegung einbezogen seien, folglich die Anmaßung eines übergeschichtlichen Denkens aufgegeben sei. Allein dieser Einwand übersieht, daß das Denken, welches sich anheischig macht, die Phasen und Stufen der dialektischen Bewegung in ihrem Daß und ihrem Wie bloßzulegen, das demnach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in ihrer ganzen Erstreckung vor Augen zu haben gewiß ist, unmöglich dieser Überschau teilhaftig sein könnte, wenn es seinerseits wieder ein in den Fluß dieser Bewegung

die die Möglichkeit bietet, ja die Aufforderung enthält, mit der vernunftwidrigen Lebensordnung aufzuräumen und der vernunftgemäßen Bahn zu brechen. Sie ist aber auch eine Deutung des dieser Lage gegenübergestellten Menschen. Sie versteht ihn als den Menschen, der zum Bewußtsein seiner Vernunftbestimmung durchdringt und sein Leben dieser Bestimmung gemäß einzurichten sich anschickt. Dieses Selbstverständnis ist zugleich ein solches von höchst befriedigender, ja beglückender Art. Befriedigend ist diese Auslegung aus dem Grunde, weil sie das, worunter die Epoche leidet, auf seine im Menschen liegenden Gründe zurückführt und ihm so den Schein eines undurchdringlichen und unbezwinglichen Verhängnisses nimmt. Beglückend ist sie aus dem Grunde, weil die durch sie erschlossene Einsicht in das, was verfehlt ist, zusammenfällt mit der Einsicht in das, was zu tun ist, auf daß das Vefehlte nicht bloß berichtigt, sondern durch das Vollkommene ersetzt werde. Das Selbstverständnis der Epoche als der den Menschen umfängenden Gegenwart schließt in sich sowohl das Verständnis der Vergangenheit als der zu überwindenden Irrung als auch das Verständnis der Zukunft als der zu erwirkenden Erfüllung.

einbezogenes, mithin auf einer seiner Stufen beheimatetes Denken wäre. Indem es über den Gesamtprozeß Bericht zu erstatten sich zutraut, legt es sich auch schon die Stellung des über der Geschichte thronenden, also den Wandlungen der Geschichte enthobenen Betrachters bei. Es könnte sich diese Souveränität nicht absprechen, ohne das Ganze seiner Aufstellungen zu dementieren.

Weil die in Rede stehende Doktrin gerade in den entscheidenden Zügen dem Schema der aufklärerischen Weltinterpretation treu bleibt, darum ist auch das, was sie der Mitwelt zu bieten hat, ein Selbstverständnis von gleich erschöpfender, befriedigender und beglückender Art. Daß diese Doktrin heute nicht bloß in den Köpfen von Theoretikern der Weltverbesserung lebt, sondern auch für Millionen zu einem Bekenntnis geworden ist, in dessen Zeichen die gewaltigsten Ballungen politischer Macht stattgefunden haben, das erklärt sich zwar nicht nur, aber auch aus dem Umstand, daß der Mensch in ihr wie ein politisches Programm so eine Auslegung seines Daseins findet, die ebenso sehr seinen Erkenntnisdrang durch einleuchtende Erklärungen befriedigt wie sie seinen Willen durch aufrüttelnde Zielsetzungen erregt und beschwingt. Denkt man daran, wie sehr der Mensch der Neuzeit unter der Ungewißheit leidet, die ihn überkommt, wenn er nach Wesen, Herkunft und Auftrag seines eigenen Geschlechts fragt, dann versteht man das Gefühl der Erlösung, mit dem auch Köpfe von unleugbarer Qualität bei einer Heilslehre Zuflucht suchen und finden, die für jede Frage eine Antwort, für jeden Zweifel eine Auskunft, für jeden Irrtum eine Berichtigung bereit hat.

An dem Beispiel der auf die marxistisch-leninistische Lehre schwörenden Welt wird uns anschaulich, daß heute dasjenige, was als das „Selbstverständnis“ der Epoche den Gegenstand unseres Nachdenkens bildet, nicht mehr bloß die Angelegenheit von abseitsstehenden Beobachtern des Weltgeschehens ist, sondern ein notwendiges Ingrediens der Beweisführungen bildet, durch welche der Mensch für ein bestimmtes Wollen und Handeln im Getriebe der politisch-gesellschaftlichen Welt gewonnen werden soll. Seitdem er aus der Obhut einer ihn tragenden und ausrichtenden Lebensordnung entlassen ist, wünscht er zu hören, warum er sich für diese und gegen jene der um ihn werbenden Richtungen des politisch-gesellschaftlichen Lebens entscheiden soll. Und die Aufklärung über dieses Warum ist für ihn um so überzeugender, je gründlicher sie sein Verlangen nach Welt- und Selbstverständnis zu befriedigen weiß. Daher der Widerhall, dessen sich die marxistisch-leninistische Weltinterpretation erfreuen darf.

Die Unsicherheit der westlichen Welt

Bringt man sich die Lebensbedeutung des epochalen Selbstverständnisses am Beispiel der kommunistischen Gedankenwelt zur Anschauung und lenkt man dann von dort her den Blick zurück auf *unsere*, die westliche, die „freie“ Welt, dann kann man sich eines tiefen Erschreckens kaum erwehren. Denn was haben wir als das uns eigentümliche Selbstverständnis der so ungemein wirkungskräftigen Weltauslegung der östlichen Dogmatik entgegenzustellen? Wenn wir so fragen, dann fällt unser Blick notwendig zunächst auf jene Auslassungen eines tiefen Kulturpessimismus, von denen wir unseren Ausgang nahmen. Je radikaler sie sich gebärden — und es fehlt wahrhaftig nicht an schlechthin nihilistischen Ausbrüchen und Verdammungen —, um so mehr tragen sie zur Schwächung der Abwehrkräfte bei, die wir im Kampf gegen die so siegesgewiß auftretende Verkündung des Ostens blutnötig hätten. Aber selbst wo es nicht zu so extremen Folgerungen kommt, fehlt es durchgängig an jenem Vertrauen zur Güte, Erhaltungswürdigkeit und Fortbildungsfähigkeit des Bestehenden, von dem der Verfechter der marxistisch-leninistischen Doktrin im Hinblick auf das durch sie kanoni-

sierte System durchdrungen ist. Fragt man, was eigentlich dasjenige ist, was wir vor den Angriffen dieses Systems zu schützen haben — oder fragt man gar, was dasjenige ist, was wir vor den diesem System Überantworteten voraus haben, dann begegnet man nur zu oft betretenem Schweigen, unbefriedigenden Verlegenheitsauskünften, Apologien ohne Kraft der Überzeugung. Wir machen uns keiner Übertreibung schuldig, wenn wir sagen: was wir unter dem Titel „Selbstverständnis“ anzubieten haben, das steht höchstens in schwankenden Umrissen, umlagert von tausend Zweifeln und umstritten von tausend Kontroversen, vor unserem geistigen Auge. Nirgendwo läßt sich diese Unsicherheit besser beobachten als in der Wirkenssphäre der *Erziehung*. Wie oft vernimmt man nicht aus dem Munde derer, denen von Berufs wegen die Sorge um die Heranwachsenden auferlegt ist, den resignierten Ausruf: „Was haben wir eigentlich gegen die Idee des Kommunismus an gleich zündenden, Einheit stiftenden und Kraft verleihenden Parolen anzubieten? Läuft bei uns nicht alles zum Vielerlei der Meinungen, Wollungen, Parteiungen und Weltanschauungen auseinander? Wissen wir eigentlich, wofür wir erziehen, wollen und sollen?“

Die Rationalisierung des Lebens

Es kann nach dem Ausgeführten nicht zweifelhaft sein, daß es um die Selbstbehauptung des Westens übel bestellt ist, wenn er es nicht fertigbringt, sich aus dem Zustand mißlaunigen Unbehagens, der aus dem Mangel an Selbstvertrauen notwendig entspringt, emporzureißen und zu einem Verständnis seiner selbst und seiner Welt durchzudringen, das es mit der Selbstgewißheit des Ostens aufnehmen kann, wo nicht ihr den Rang abläuft. Das aber wird nur dann der Fall sein, wenn es gelingt, nicht nur die Unheilsprognosen der modernen Bußprediger zu entkräften, sondern auch in den Tatbeständen, die ihnen recht zu geben scheinen, die Kehrseite dessen zu enthüllen, was der Westen vor dem Osten voraushat.

Wir müssen, um uns selbst im rechten Lichte zu sehen, noch einmal auf jenen Vorgang zurückkommen, den wir als das «Auseinandertreten von Mensch und Lebensordnung» bezeichneten. Es konnte auf Grund des bisher Ausgeführten der Eindruck entstehen, als ob diese Trennung das Werk einer nur auf der *einen* Seite sich regenden Tendenz zur Ablösung sei. Es sah so aus, als ob der Mensch aus der ihn umfangenden Lebensordnung heraus- und so von ihr zurücktrete, daß sie ihm zum Gegenstand werde. Als einen solchen von der einen Seite her bewirkten Emanzipationsvorgang meinte in der Tat der Mensch des aufgeklärten Zeitalters den fraglichen Vorgang verstehen zu sollen. Und ihn mit Entschlossenheit zu vollziehen glaubte er sich deshalb verpflichtet, weil er überzeugt war, daß er die notwendige Bedingung sei für das Zustandekommen einer um so vollkommeneren, weil durch die Vernunft bewirkten Einstimmigkeit von Mensch und Lebensordnung. Allein was in Wahrheit geschah, war das genaue Gegenteil des von ihm Erwarteten. Indem er sich anschickte, der Lebensordnung die der Vernunft gemäße Form zu geben, brachte er einen Prozeß in Gang, in dessen Verlauf *nicht weniger die Lebensordnung vom Menschen als der Mensch von der Lebensordnung zurücktrat*. Was er durch seine Emanzipation herbeiführte, das war nicht die erhoffte Einigung, sondern eine neue, und zwar eine nunmehr von *beiden* Seiten her bewirkte Parteiung.

Das Merkwürdige aber ist, daß diese demnach von beiden Seiten her vorwärtsgetriebene Distanzierung aus eben jener Verselbständigung des «vernünftigen» Denkens hervorgeht, durch welche ihre Urheber den Abstand von Mensch und Lebensordnung meinten zum Verschwinden bringen zu können. Wenn die Vernunft, die «ratio», die Aufgabe auf sich nimmt, zwischen Mensch und Lebensordnung das rechte Verhältnis herzustellen, so ist das, was bei diesem Bestreben herauskommt, die «Rationalisierung» aller der Tätigkeiten und Tätigkeitskomplexe, durch welche die miteinander lebenden Menschen ihr Dasein zu erhalten und zu erhöhen bemüht sind. Rationalisierung heißt in diesem Falle: es wird alles, was in dem fraglichen Zusammenhang geschieht, nach Maßgabe

der «Sache» eingerichtet, der die einschlägigen Tätigkeiten zu dienen bestimmt sind. Es wird alles ausgeschaltet, was sich nicht als durch die Sache gefordert oder der Sache dienlich auszuweisen vermag. Von dieser Ausschaltung wird in erster Linie der Mensch selbst mit denjenigen Seiten seines Wesens betroffen, die ihn als diesen einen, bestimmten, besonderen Menschen, die ihn als diese bestimmte «Person» kennzeichnen. Er zählt nur mit dem, was er zur Ausführung der «Sache» beisteuert. Und das ist eben dasjenige, was an seiner Stelle ebensogut ein beliebiger anderer, sofern er nur der «Sache» kundig ist, leisten könnte. In seiner Vertretbarkeit, Ersetzbarkeit dokumentiert sich am deutlichsten die Entpersönlichung, die er, weil recht eigentlich zum «Sach-Walter» (= Funktionär) geworden, notwendig erleidet. Die Ratio, ohne Zweifel eine der kostbarsten unter den Gaben, die den Menschen vor der gesamten Natur auszeichnen, ist ihm gleichwohl eine strenge Herrin durch die Unnachsichtigkeit, mit der sie ihn, soweit ihre Zuständigkeit reicht, sein persönliches Sein suspendieren heißt.

Wenn wir also feststellten, daß mit der durch die Aufklärung herbeigeführten Wendung Mensch und Lebensordnung gleich zwei Parteien auseinandertraten, so zeigt sich jetzt, daß durch diese Sonderung nicht etwa, wie erhofft, für eine neue und vollkommene Einigung die Bahn frei gemacht worden ist, sondern umgekehrt eine Neugestaltung dieses Verhältnisses möglich und nötig wurde, von der zumindest gefragt werden kann, ob sie nicht die besagte Parteiung in einer noch viel tiefer einschneidenden Form erneuert. Denn das Gegenüber von Mensch und Sache ist deshalb von einer so unvergleichlich radikalen Art, weil es nicht dadurch bewirkt wird, daß ein Äußeres und Fremdes in den Daseinskreis des Menschen einbräche, sondern eine im Inneren des Menschen selbst aufbrechende Spaltung zur Voraussetzung hat. Die Eigenständigkeit und Eigenbestimmtheit, in der die Sache dem Menschen begegnet, ist ja nicht ein als äußeres Faktum Vorgefundenes und in seiner Passivität Hinzunehmendes: sie tritt genau und nur in dem Maße in Sicht, wie die Ratio sich um ihr Profilierung bemüht. Es ist der Mensch selbst, der als Platzhalter der Ratio sich ein Gegenüber bereitet, vor dem er als Person zu resignieren hat. Was hier vor sich geht, das erleuchtet sich am Gegenbeispiel des Tieres, das, weil der Ratio unteilhaftig, eine entsprechende Parteiung herbeizuführen völlig unvermögend ist.

Es kann also nicht ausbleiben, daß die nach dem Gebot der Ratio gestaltete Lebensordnung auf den sie exekutierenden Menschen Rückwirkungen ausübt, die sich als Druck auf sein personales Dasein geltend machen. An welcher Stelle und in welcher Form er diesen Druck am empfindlichsten zu spüren bekommt, wissen wir bereits. Es geschieht in Gestalt der schon von unseren Klassikern beklagten Nötigung, mit Rücksicht auf die aus der Lebensordnung entfließenden Forderungen *eine*

unter den ihm mitgegebenen Fähigkeiten auf Kosten der übrigen hypertrophisch zu entwickeln und sich so zum Fragment dessen, was er eigentlich sein sollte, zu verstümmeln. Daß diese Nötigung ganz unmittelbar aus der mit der Rationalisierung eintretenden Herrschaft der Sache hervorgeht, liegt auf der Hand. Die Sache, deren Aufbau im Zuge der Rationalisierung mit zunehmender Klarheit hervortritt, läßt sich gemäß der ihr eigentümlichen Gliederung in Teile zerlegen. Entsprechend lassen sich die zur Ausführung der Sache erforderlichen Leistungen auf eine

Mehrzahl von Menschen verteilen, von denen ein jeder nur das auf ihn entfallende Stück des hervorzubringenden Ganzen auf sich zu nehmen hat. Von dieser Möglichkeit ausgiebigsten Gebrauch zu machen scheint gerade im Sinne der Ratio angezeigt, weil mit der Verengung des durch die Leistung zu beherrschenden Bereiches die Vollkommenheit der Leistung ansteigt. So wird die Rationalisierung zum Ursprung jener spezialistischen Vereinseitigung des Menschen, in der die «Totalität» seines Wesens mehr und mehr unterzugehen droht.

Die Rationalisierung in Naturwissenschaft und Technik

Alles, was hier zur Kennzeichnung der von der «Rationalisierung» ausgehenden Wirkungen gesagt wurde, trifft schon dann zu, wenn die Aufgaben, die durch die Rationalisierung gelöst werden sollen, im Bereich der *menschlichen* Angelegenheiten als solcher liegen, wenn also das zu Ordne dem die Ordnung Vornehmenden relativ nahe bleibt. Es trifft also vor allem zu für jene Ordnung des gemeinsamen Lebens, wie sie uns als Organisation von *Staat* und *Gesellschaft* geläufig ist. Solange die Rationalisierung sich innerhalb der Grenzen hält, die diesen Bereich einschließen, hat sie es mit «Sachen» zu tun, die zu sehr in die Bewegung des menschlichen Daseins verflochten sind, als daß nicht die ihr innewohnende Tendenz auf «Entmenschlichung» immer wieder dem Widerstand des auf sich selbst bestehenden Menschentums begegnen sollte. Die Rationalisierung gelangt hier nie völlig zum Ziele. Ganz anders ist das Bild, das wir erhalten, wenn wir hinübertreten in diejenige Sphäre menschlichen Wirkens, in der nicht menschliche Verhältnisse den Gegenstand bilden, denen mit den Methoden der Ratio beigegeben werden soll, sondern eine außermenschliche Wirklichkeit die Aufgaben stellt, denen die Ratio in ihrer Weise zu Leibe geht. Es ist die Sphäre, in die der Mensch sich dann versetzt findet, wenn er der sogenannten «*Natur*» sein Antlitz zukehrt. Hier, erst hier entfallen bis auf den letzten Rest die Widerstände, denen das Rationalisierungsstreben begegnet, solange es sich mit menschlichen Angelegenheiten abgibt. Hier, erst hier tritt das, was mit dem Begriff der «*Sache*» eigentlich gemeint ist, in einer von allen Beimischungen geläuterten Reinheit hervor. Die Folge ist, daß nirgendwo die Ratio so günstige Bedingungen des Wirkens vorfindet wie im Bereich der Natur, genauer: der anorganischen Natur. Sie erfährt diese Gunst zuvörderst dann, wenn sie der Natur in *theoretischer* Absicht nahetritt: diese Natur ist die Sphäre des mit unvergleichlicher Exaktheit Berechenbaren. Sie erfährt sie auch und erst recht dann, wenn sie derselben Natur *praktisch* Meister zu werden versucht: das Berechenbare ist als solches das Voraussehbare und somit das in zweckmäßigem Handeln Bewirkbare. Die Technik und die auf ihr fußende industrielle Produktion sind die Mächte der Zeit, durch welche uns diese Verfügungsgewalt der Ratio mit überwältigender Drastik vor Augen geführt wird. Kurzum: es ist die zu letzter Klarheit herausgearbeitete Sache «*Natur*», in deren Bemeisterung die Ratio ihre größten Triumphe feiert.

Die Gunst, die der Ratio durch die ihr entgegenkommende «*Natur*» erwiesen wird, offenbart sich nicht nur in den einzelnen Akten sei es

des Denkens, sei es des Tuns, in denen der Mensch der Natur begegnet. Sie tritt auch und erst recht in dem umgreifenden Zusammenhang zutage, durch welchen das Insgesamt dieser Akte zu einem in sich geschlossenen Gesamtgeschehen verklammert wird. Weil es eine und dieselbe in immer reicherer Gliederung hervortretende Sache ist, an der die Vielheit dieser Akte sich ausrichtet, darum fallen sie nicht zu einem Aggregat gleichgültiger Einzelvorstöße auseinander, sondern fügen sie sich zu einem Kosmos zusammengehöriger Teilbeiträge ineinander. Von der Geschlossenheit dieses Geschehens erhalten wir dann einen überzeugenden Eindruck, wenn wir rückblickend uns den Prozeß vergegenwärtigen, der in einem über drei Jahrhunderte sich erstreckenden Ringen der Geister das Wissen um die Natur, die technische Fortbildung dieses Wissens und die industrielle Auswertung des durch die Technik Ersonnenen bis zu dem uns vertrauten Stande emporentwickelt hat. Was uns an diesem Prozeß in Erstaunen setzt, das ist die unablenkbare *Stetigkeit*, mit der es hier von Entdeckung zu Entdeckung, von Erfindung zu Erfindung, von Produktionsform zu Produktionsform weitergeht. Es schließt sich eins ans andere an in der Folgerichtigkeit, mit der das schlußfolgernde Denken von den Prämissen zur Konklusion weiterschreitet. Eine immanente Logik stiftet zwischen der Gesamtheit der Denkakte, Planungen und Handlungen, in deren Zusammenwirken dieser Prozeß sich vollzieht, eine nie und nirgend durchbrochene Einheit. Diese Einheit beruht auf der Unnachsichtigkeit, mit der ein jeder der an diesem Prozeß theoretisch oder praktisch Beteiligten sich an den jeweiligen Stand der «*Sache*» zu halten genötigt ist, wenn anders er mit seinem Denken und Handeln den gewünschten Effekt hervorbringen will. Jeder Ungehorsam gegen die Sache bestraft sich durch den glatten Mißerfolg des sei es theoretischen, sei es praktischen Bemühens.

Weil die fragliche Gesamtentwicklung so streng dem Leitfaden der Sache entlangzugehen genötigt ist, darum verwirklicht sich in ihr in Reinkultur die Bewegungsform, die im Begriff des «*Fortschritts*» gedacht ist. Jeder Punkt auf dem durch die Sache vorgezeichneten Wege ist Zielpunkt des auf ihn hinführenden Bestrebens und Ausgangspunkt des über ihn hinaus zum nächsten Ziel weiterführenden Bestrebens. Jeder Hinterherkommende ist reicher an Wissen und Können als die Gesamtheit der ihm Vorausgegangenen. Fügsamkeit gegen das Gebot der Sache ist die Gewähr für zunehmende Annäherung an die Perfektion. Abweichen vom Gebot der Sache ist Verrat am Fortschritt.

Der „Fortschritt“ im System des Kommunismus

Ohne Zweifel hat eine Bewegung, die sich selbst mit solcher Sicherheit nach dem Prinzip des Fortschritts organisiert und die einem jeden der an ihr Beteiligten die Würde des Fortschrittsträgers verleiht, etwas Faszinierendes an sich, und wir fühlen uns angesichts ihrer geneigt, die geistige Wendung, durch welche sie in Gang gebracht worden ist, als glückhafte Tat zu preisen. Diese Wendung aber, die, wie wir wissen, herbeigeführt wurde durch den Durchbruch der Aufklärung, ist keine andere als diejenige, die zunächst dadurch unseren Widerspruch hervorrief, daß sie das Auseinandertreten von Mensch und Lebensordnung, entgegen ihrer Absicht, nicht beseitigte, sondern erneute. Und wir haben festzustellen, daß das, was der Bewegung den Charakter des «*Fortschritts*» verleiht, von der Aufrechterhaltung, ja der Verschärfung der genannten Sonderung nicht abzutrennen ist. Nur weil die Sache sich mit

einer so unwiderleglichen Logik durchsetzt, nur weil sie einen jeden der an sie angeschlossenen Menschen so unnachsichtig, so ohne jede Rücksicht auf sein personales Sein «*bei der Stange hält*» — nur deshalb vermag die Bewegung das Schema des Fortschritts so rein zu verwirklichen. Jeder, auch der kleinste Ungehorsam gegen das Geheiß der Sache kommt der Sabotage des Fortschritts gleich. So stehen wir vor der entscheidenden Frage: womit haben wir recht — mit dem Nein, welches wir der Distanzierung von Mensch und Lebensordnung entgegenstellen, oder mit dem Ja, welches uns durch den Anblick eines so imponierenden Fortschritts abgenötigt wird? Es gibt wenige Fragen, deren Beantwortung für das Selbstverständnis unseres Zeitalters von so grundlegender Bedeutung wäre wie die Entscheidung der damit ausgesprochenen Alternative.

Wiederum könnte in dieser Hinsicht nichts lehrreicher sein als der Blick hinüber zu der Stellung, die das der kommunistischen Ideologie innewohnende Selbstverständnis in der Beantwortung dieser Frage einnimmt. Daß sich diese Frage der östlichen Welt mit nicht geringerer Eindringlichkeit stellt als der westlichen, hat darin seinen einfachen Grund, daß die Lebensordnung, soweit sie durch die Forderungen des theoretisch-praktischen Systems der sachgebundenen Arbeit bestimmt wird, sich dort nach keinen anderen Regeln auf- und ausbaut als hier. Diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs ist es dieselbe Naturwissenschaft, dieselbe Technik, dieselbe Produktion, die die Köpfe und Hände in Bewegung setzt. Mögen die politisch-weltanschaulichen Überzeugungen, die hier und dort den Kurs bestimmen, einander so entgegengesetzt sein, wie sie wollen — die an der Sache sich orientierende Arbeit bleibt von diesem Gegensatz völlig unberührt. Die Sache würde ja aufhören, das zu sein, was dieser ihr Name besagt, wollte sie den genannten Überzeugungen auch nur den mindesten Einfluß auf die durch sie bestimmte Ordnung verstaten. Daher die ungewollte, aber darum nicht minder durchschlagende Übereinstimmung, die im Bereich der hierhergehörigen Tätigkeiten die sonst so wenig miteinander Harmonisierenden eint.

Wie nun die Antwort ausfallen muß, die der der kommunistischen Heilslehre Zugeschworene auf die oben gestellte Alternative erteilt, läßt sich mit Sicherheit voraussehen. Ein Denk- und Lebenssystem, welches dem Begriff des «Fortschritts» eine so beherrschende Stellung anweist, wie das dem kommunistischen Bekenntnis selbstverständlich ist, kann gar nicht anders als in einer Gesamtbewegung, deren «fortschrittlicher» Charakter sich selbst dem oberflächlichen Blick aufdrängt, die großartige Darstellung und unwiderlegliche Bestätigung seines zentralen Prinzips erblicken und ihr mit entsprechender Freudigkeit sein Placet erteilen. Der durch die Zusammenarbeit von Naturwissenschaft, Technik und Industrie bewirkte Fortschritt fügt sich, so heißt es hier, ohne Spannung und Widerspruch in den Gesamtaufbau eines Lebens ein, welches, weil und sofern es nach den Vorschriften der marxistisch-leninistischen Botschaft geordnet ist, in *allen* Teilen der Idee des Fortschritts zur denkbar vollkommenen Verwirklichung verhilft. So ergibt sich die überschwengliche Verherrlichung der durch die Technik bewirkten Umgestaltung des modernen Lebens mit Selbstverständlichkeit aus den Voraussetzungen des herrschenden Systems. Und der feurige, fast religiöse Enthusiasmus, mit dem die Jugend der Ostblockstaaten sich der Erlöserin Technik hingibt, zeugt von der werbenden Kraft, die dies Evangelium ausstrahlt.

Was aber wird innerhalb dieses Denksystems aus der Spannung zwischen sachbestimmter Lebensordnung und personalem Sein? Es ergeht ihm nicht anders als in dem Gedankenkreis der Aufklärung: sie wird durch die Behauptung wegdekretiert, daß der Mensch durch den Entschluß, mit dem er sich in die Bewegung des «Fortschritts» hineinstelle, und in dem Maße, wie er diesem Entschlusse treu bleibe, auch schon seinem Menschsein zu der ihm zustehenden Erfüllung ver helfe. Damit erneuert sich die Zuversicht der Aufklärung, daß mit dem Aufstieg der Ratio der Gegensatz zwischen Mensch und Lebensordnung sich aufheben müsse. Man mache sich klar, daß nach den Voraussetzungen des Systems eine andere Auskunft nicht möglich ist. Würde der genannte Gegensatz eingestanden, so käme das ja dem Zugeständnis gleich, daß das Prinzip des «Fortschritts», im Bereich der technischen Zivilisation seiner vollkommenen Erfüllung sicher, jenseits dieses Bereichs durch Bedürfnisse und Mächte anderer Herkunft und Artung durchkreuzt und gebrochen werde. Ein Gegensatz zwischen Mensch und Lebensordnung darf nicht sein, weil, wenn ein solcher in der Tat bestände, das durch die Lebensordnung inthronisierte Prinzip des Fortschritts im Menschen als solchen andersgerichteten, ja geradezu fortschrittsfeindlichen Gegenkräften begegnete. Das aber ist nicht statthaft. Und so wundern wir uns denn nicht, daß wir im Rahmen dieser Doktrin der Versicherung begegnen: die freudige Bejahung und tätige Förderung des technischen Fortschritts falle geradezu zusammen mit der Anerkennung und Pflege der — *Humanität!* Die seelischen Bedürfnisse und Ansprüche des Menschen als Menschen, die Anforderungen des technischen Arbeitssystems und die Gebote der staatlich-gesellschaftlichen Lebensverfassung: alles dies fügt sich zu vollkommener Einstimmigkeit ineinander, wo immer man die unumstößlichen Wahrheiten der marxistisch-leninistischen Gesellschafts-

und Geschichtsdeutung zur Richtschnur der gesamten Lebensgestaltung erwählt hat. Konflikte zwischen dem Menschen als Menschen und der ihn umfangenden Lebensordnung gibt es nur da, wo an Stelle der genannten Wahrheiten die Vorurteile und Begehrlichkeiten privilegierter Schichten über den Aufbau der Lebensordnung bestimmen. Das Auseinanderfallen von Mensch und Lebensordnung ist nicht im Wesen der Sache begründet, sondern lediglich Ausdruck und Folge einer der Wahrheit zuwiderlaufenden Gestaltung der gemeinsamen Dinge. Wir sehen: den diesem Denksystem sich Hingebenden wird ein Selbstverständnis unseres Zeitalters vermittelt, in dem alle durch das Denken der Aufklärung gespendeten Erleuchtungen und erschlossenen Beglückungen ihre letzte Vollendung erreichen.

Allein dasselbe politische System, das durch die von ihm kanonisierte Theorie die Menschheit von allen Disharmonien des Daseins zu erlösen sich anheischig macht, hat das Verdienst, durch die von ihm geübte Praxis den unwiderleglichen Nachweis zu liefern, wie unfehlbar die von ihm verleugneten Gegensätze gerade dann sich fühlbar machen, wenn sie durch die Vorkehrungen der Machthaber daran gehindert werden, offen zutage zu treten und sich zum Austrag zu bringen. Auf dem Papier macht es natürlich keine Mühe, dem Prinzip eines geradlinig aufsteigenden Fortschritts die Herrschaft über alle Gebiete des Lebens zu vindizieren und in seinem Zeichen alles menschliche Streben zu zwiespaltloser Einstimmigkeit zusammenzuführen. Es kann dann der Anschein entstehen, als ob die Bewegungsform, die überall da den Fortgang der Dinge bestimmt, wo das Handeln dem Gebot einer den Leitfaden abgebenden Sache gehorcht, von ihrem Ursprungsgebiet her sich auf *alle* Dimensionen des menschlichen Lebens übertragen lasse. Kurzerhand wird sowohl die ganze öffentliche Sphäre, d. i. der Raum des politisch-gesellschaftlichen Geschehens, als auch die Intimsphäre, d. i. der Raum des personalen Werdens, der Leitidee des «Fortschritts» unterworfen. Es wird so hingestellt, als ob überall da, wo nicht Torheit oder Bosheit dem regelrechten Ablauf in die Quere komme, es mit derselben Folgerichtigkeit weitergehen müßte, mit der die Dinge sich im Bereich des sachgeleiteten Handelns fortentwickeln. Allein in Wahrheit fehlt es sowohl in der Dimension des staatlich-gesellschaftlichen Lebens als auch in der Dimension des persönlichen Werdens an einer sich selbst als gültig ausweisenden Leitlinie, an die der Handelnde sich bloß zu halten brauchte, um das jeweils Gebotene nicht zu verfehlen. Im Gegenteil: gerade dadurch kommt dem Menschen die Unsicherheit, Vieldeutigkeit, Gewagtheit seines öffentlichen wie seines privaten Daseins besonders schmerzhaft zum Bewußtsein, daß sie sich von der eindeutigen Bestimmtheit des durch den sachbestimmten «Fortschritt» Vorgezeichneten so sehr zu ihrem Nachteil abhebt. Was also ist die Folge, wenn ein politisches System gleichwohl darauf besteht, durch die von ihm gestiftete Ordnung in der ganzen Breite des Lebens den «Fortschritt» zur Verwirklichung zu bringen? Es kann nicht anders, als an die Stelle der Weisung, das Willensdekret der gerade an der Macht Befindlichen setzen. Und weil dieses Willensdekret sich nicht so selbsttätig durchsetzt, wie eine durch sich selbst einleuchtende Sache es tun würde, vielmehr dem Willen der Herrschenden der Gegenwille der Andersdenkenden in tausendfältiger Gestalt entgegentritt, darum muß, damit das von den Herrschenden als »Fortschritt« Deklarierte Wirklichkeit werde, den abweichend Gesinnten mit allen verfügbaren Mitteln der Umstimmung, die sich von den Suggestionen propagandistischer Seelenbearbeitung bis zum härtesten Zwang, ja dem blutigen Terror erstrecken, die gegenläufige Meinung ausgetrieben oder wenigstens die Lust, sie zu bekunden, genommen werden. Nur so kann wenigstens der *Schein* hervorgerufen werden, als seien alle von diesem System Umfaßten einig in der Entschlossenheit, auf dem Wege einer von allen Seiten als «fortschrittlich» anerkannten politisch-gesellschaftlichen Entwicklung ohne Schwanken vorwärtszugehen. Und dieser Zwang hat es nicht schwer, sich vor sich selbst und vor der Allgemeinheit ein gutes Gesicht zu geben. Kann es doch den Voraussetzungen der Ideologie gemäß nur Torheit oder Bosheit sein, die sich der Bewegung des Fortschritts in den Weg stellt — und warum sollte mit solchen Gegnern viel Federlesens gemacht werden!

Es besteht also ein tief notwendiger Zusammenhang zwischen der Theorie des universalen Fortschritts und der Praxis der universalen Menschenknechtung. Was im Bereich des durch die Sache gesteuerten Fort-

schritts, aber auch *nur* dort, sich ohne jeden Druck von selbst macht, das kann nur durch gewaltsame Uniformierung und Reglementierung bewirkt werden, wo eine den Fortgang von sich aus regelnde und damit die Willkür ausschaltende Instanz vergeblich gesucht wird.

Das Paradigmatische aber, das diesem System des manipulierten Fortschritts eignet, liegt darin, daß durch die Gewaltsamkeit, mit der der Gesamtheit der dem System Unterworfenen das systemgerechte Denken und Handeln aufgenötigt wird, alle jene Unzukömmlichkeiten, die die rationalisierende Verfestigung der Lebensordnung für den ihr überantworteten Menschen im Gefolge hat, ihr Höchstmaß erreichen. Denn hier ist die Rationalisierung der Lebensordnung nicht mehr die Form, in der eine durch die Sache vorgezeichnete Gesamtleistung zur Durchführung

gebracht wird, sondern das Instrument, durch welches eine der Willkür entsprungene Konstruktion der gesellschaftlich-politischen Verhältnisse den Widerstrebenden aufgezwungen werden soll. Was hier in Wahrheit geschieht, das ist das genaue Gegenteil dessen, was in den emphatisch vorgetragenen Programmen verkündigt wird. Man behauptet, Mensch und Lebensordnung zu vollkommener Einstimmigkeit zusammenzubringen, und man macht in Wahrheit die Lebensordnung zu der Zwangsvorrichtung, die den Menschen ohne Gnade zum Funktionär des herrschenden Systems entseibstet. Es ist ein welthistorisches Experiment ohnegleichen, durch welches der Mensch hier darüber aufgeklärt wird, welchen Möglichkeiten er sich ausgeliefert hat, als er sich entschloß, die Lebensordnung in die Hand der Ratio zu legen.

Mensch und „Sache“ im westlichen Denken

Gemessen an den Gewaltsamkeiten eines Systems, das im Namen des angeblichen «Fortschritts» alles menschliche Tun und Lassen dem Dekret der Machthaber unterstellt, kann der Druck, den die zur Arbeitsordnung entfaltete «Sache» auf den Menschen ausübt, harmlos und leicht ertragbar scheinen. Denn mögen die von der Sache ausgehenden Anforderungen auch manchmal dem Menschen erheblich zu schaffen machen — er weiß in allem Unbehagen doch ganz genau, daß die Nötigungen, denen er gehorcht, in der Sache begründet sind, mithin sich selbst als gültig ausweisen, nicht aber der Willkür der gerade im Besitz der Macht Befindlichen entspringen. Kein Wunder, daß augenscheinlich in der östlichen Welt der in der Sache begründete Teil der Lebensordnung, d. i. die Ordnung der technisch-industriellen Arbeit, nicht nur keinen Protesten begegnet, in denen der Mensch sich gegen die Sache zur Wehr setzte, sondern mit jenem Enthusiasmus bejaht wird, der sich an dem hier wirklich aufweisbaren «Fortschritt» entzündet. Wenn demgegenüber in unserer westlichen Welt die Spannung zwischen sachlicher Forderung und menschlichem Anspruch so viel stärker empfunden und so viel beweglicher beklagt wird, so ist der Grund für diesen Unterschied nach dem Gesagten unschwer einzusehen. Unser Dasein vollzieht sich im Rahmen einer allgemeinen Lebensverfassung, d. h. einer Ordnung von Staat und Gesellschaft, die den Menschen in einem Maße sich selbst anheimgibt, das durch Theorie und Praxis des kommunistischen Systems a limine ausgeschlossen ist. Die natürliche Folge ist, daß wir, weil *dieser* Bedrängnis ledig, gegen jenes Stück angeblicher «Unfreiheit» um so empfindlicher sind, das, weil von der Anerkennung der Sachnotwendigkeiten nicht abzutrennen, durch keinerlei Kunstgriffe aus unserem Leben entfernt werden kann. Wir erheben den Vorwurf der «Mechanisierung» gegen eine Arbeitsordnung, die den vom kommunistischen Zwangssystem Beschlagnahmen wie ein Refugium der Freiheit vorkommen mag. Wir lehnen uns auf gegen solche Anforderungen, die ihren Ursprung weder in einem über uns verhängten Schicksal noch in der Willkür eines über uns verfügenden Despoten, sondern einzig und allein in den Erleuchtungen des sich der Sache aufschließenden Geistes haben. Wir revoltieren gegen ein Leistungssystem, das in allen Teilen das Ergebnis unserer freien Begegnung mit der sich uns offenbarenden «Natur» ist.

Vergleicht man, wie es hier geschehen ist, die dem kommunistischen Menschen selbstverständliche Bejahung des technisch-industriellen Arbeitsprozesses mit der Haltung zweifelnden Mißtrauens, die der westliche Mensch ihm gegenüber beobachtet, so könnte man den Eindruck gewinnen, als ob in dieser Haltung nur die Überempfindlichkeit des durch die Luft der Freiheit Verwöhnten zu Worte komme. Allein, so will das von uns Ausgeführte nicht verstanden sein! Keine Rede davon, daß der Bewegung, die den kommunistischen Menschen durch ihre «Fortschrittlichkeit» so sehr entzückt, jede Anzweiflung fernbleiben müßte. Mit ihrer Bejahung des technisch-industriellen Fortschritts behält die kommunistische Ideologie nur insoweit recht, wie sie ein Einhalten auf diesem Wege, wo nicht den Widerruf des in seiner Verfolgung Vollbrachten für undiskutabel erklärt. Nicht aber behält sie recht mit der Behauptung, daß das Fortschreiten auf diesem Wege als solches schon der Förderung der «Humanität» gleichkomme. Die Bedenken, die die arbeitsteilige Gesellschaftsordnung schon in den klassischen Verkündern der Humanität hervorrief, sind durch die Entwicklung, die sie seit ihrem

Einspruch genommen hat, nicht erschüttert, geschweige denn widerlegt worden. Wir Heutige sind die letzten, die es sich gestatten dürften, die in dem Schlagwort «Mechanisierung» sich zusammenfassenden Besorgnisse in den Wind zu schlagen. Nur der von dem Idol des «Fortschritts» vollkommen Geblendete kann sich der Einsicht verschließen, wie sehr der Mensch als solcher durch die Anforderungen der modernen Arbeitsordnung in die Enge getrieben wird. Die «Sache» hat sich zu einer Gebieterin entwickelt, die nach seinen persönlichen Ansprüchen immer weniger fragt.

So wenig also das unbedingte Nein der die moderne Arbeitsordnung Verdammenden Gehör verdient, so wenig darf dem unbedingten Ja der diese Ordnung Vergötternden recht gegeben werden. Dem Geist unseres Zeitalters mit dem rechten Selbstverständnis zu begegnen wird uns nur dann gelingen, wenn wir es fertigbringen, die willige Einfügung in das keinem Einspruch weichende Arbeitsgefüge der modernen Welt und die unbefangene Anerkennung der ihm nicht abzusprechenden Großartigkeit zu vereinigen mit jener hellen Wachsamkeit, deren es bedarf, damit wir nicht, durch das Gebot der Sache bis auf den letzten Rest beschlagnahmt, wir selbst zu sein aufhören und uns aus einer Gemeinschaft von Personen in einen Verband von Funktionären verwandeln. Wir müssen sehend werden für die eigentümliche Antinomik des Menschlichen, die darin liegt, daß der Mensch durch die ihm mitgegebenen Kräfte befähigt, ja aufgerufen wird, ein System von Veranstaltungen aufzubauen, das, obwohl in jedem Teile Schöpfung seines planenden Scharfsinns und seiner ordnenden Energie, doch durch die von ihm ausgehenden Rückwirkungen sein menschliches Sein mit Entseelung bedroht. Die Rationalisierung der Arbeitsordnung, weit entfernt, zwischen Mensch und Sache ein vollkommenes Einvernehmen herzustellen, hat ein Gefüge von Leistungszusammenhängen entstehen lassen, das ihn in steigendem Maße der Gefahr der totalen Selbstentfremdung aussetzt.

Es liegt auf der Hand, wie wenig ein Selbstverständnis, das diese Antinomik unverhüllt und unbeschönigt aus Licht bringt, darnach angeht, das natürliche Bedürfnis des Menschen nach runden Auskünften, einleuchtenden Erklärungen, glatten Lösungen zu befriedigen. Wieviel lieber hört er Deutungen seines eigenen Lebenszustandes, die nichts unerklärt lassen, keine peinigenen Widersprüche aufweisen, Unebenheiten zu glätten wissen! Solche Vorzüge sind es, durch welche die kommunistische Ideologie sich der nach einem befriedigenden Selbstverständnis verlangenden Mitwelt empfiehlt. Hier bleibt keine Lücke des Verständnisses, kein unaufgelöster Gegensatz, keine Ungewißheit über das anzustrebende Ziel. Für die werbende Kraft einer Doktrin kann nichts vorteilhafter sein als eine so vollkommene Behebung aller das Menschenherz beunruhigenden Zweifel. Was das der «freien» Menschheit gemäß Selbstverständnis wider so viel Vorzüge einzusetzen hat, das ist, so scheint es, nur eines, aber dieses eine ist so viel wie alles: es ist seine *Wahrhaftigkeit*. Hier wird nichts verschwiegen, nichts beschönigt; alles wird unverhohlen beim rechten Namen genannt. Und weil es keine schlimmere Unfreiheit gibt als jene, in die der Mensch dadurch sich selbst versetzt, daß er sich seine Lage durch illusionäre Wunschbilder verschleiern, darum darf gesagt werden: ohne die Wahrhaftigkeit, die in diesem Selbstverständnis waltet, würde es nicht die *Freiheit* geben, in der die westliche Welt ihr Palladium erblickt.

Mensch und Lebensordnung im westlichen Denken

Es ist höchst bemerkenswert, daß der Gegensatz der hier und der dort versuchten Daseinsdeutung schon dann zutage tritt, wenn die Betrachtung sich auf diejenige Sphäre des tätigen Lebens beschränkt, die, weil dem Gebot der «Sache» unterstehend, die westliche und die östliche Welt in dieselben Bahnen des Denkens und Handelns hineinnötigt und die kraft dieser ihrer Sachgebundenheit dem Prinzip des «Fortschritts» zur vollkommensten Verwirklichung verhilft. Wieviel schärfer muß der nämliche Gegensatz erst dann hervortreten, wenn wir aus dieser Sphäre heraustreten und uns in diejenigen Bereiche begeben, die der Führung durch eine die Gleichrichtung erwirkenden Sache ermangeln! Erst hier, erst in der Dimension der sich zur staatlich-gesellschaftlichen Ordnung formierenden Gemeinschaft, tut sich jenes Dilemma auf, an dem sich östliche und westliche Welt scheiden: entweder bedingungslose Einheit und Einstimmigkeit der sich im Zeichen des «Fortschritts» ausrichtenden Genossen, dann aber auch der eiserne Zwang, ohne den es niemals zu dieser Uniformierung des Verhaltens, geschweige des Denkens kommen würde — oder Verzicht auf alle Praktiken gewaltsamer Gesinnungszüchtung und Gewissensknechtung, dann aber auch das Auseinandergehen zur Vielheit der Meinungen, Überzeugungen, Bestrebungen, wie es den Staat der «Freien» nun einmal kennzeichnet. Beides zusammen haben wollen, die Einheit der Überzeugung mit der Freiheit der Meinungsbildung in eines denken — wie solches manchem stillen Bewunderer der östlichen Geschlossenheit unterläuft —, ist vollendeter Widersinn. Man muß wissen, was man höher stellt: eine Einheit der «Idee», die in Wahrheit nur der gewaltsam hergestellte Schein einer solchen ist — oder eine Mannigfaltigkeit von Bekenntnissen, die nicht trügende Fassade, sondern echte, sich selbst bezeugende Wirklichkeit ist.

Östliches und westliches Staatsverständnis

Wenn wir der zur Schau getragenen Einstimmigkeit des zwangsweise uniformierten «Kollektivs» die Polyphonie der in der «freien» Welt laut werdenden Überzeugungen gegenüberstellen, dann kommt es uns erst so recht zum Bewußtsein, welche Stellung das rechte Selbstverständnis unseres Zeitalters jenem Stück menschlicher Lebensordnung anzuweisen hat, das wir den «Staat» nennen. Auf die Notwendigkeit, dem Staat einen bevorzugten Platz anzuweisen, muß deshalb hingewiesen werden, weil es Zeiten gegeben hat, in denen es so aussehen konnte, als sei der Staat nicht mehr als die äußere «Form» des gemeinsamen Daseins, nicht mehr als die Schutzvorrichtung, innerhalb deren ein seiner im übrigen nicht bedürftiges und von ihm unabhängiges Leben seinen Gang gehe. Es ist das eine Auffassung, die um so weniger außer acht gelassen werden darf, als es bis zum heutigen Tage eine nicht kleine Zahl von Poeten, Literaten und Weltweisen gibt, die ihrem Auftrag zu dienen glauben, wenn sie den Staat, ja das Ganze des öffentlichen Lebens an die Peripherie des Daseins verweisen und sich selbst und ihresgleichen eine staatsfreie Sphäre des «reinen» Geistes reservieren. Alle Trennungsversuche dieser Art werden schon durch die Unwiderstehlichkeit dementiert, mit der der Staat heute sich in jedem ernsthaften Versuch des epochalen Selbstverständnisses seinen Platz zu sichern weiß. Mit einer vor nichts zurückschreckenden Folgerichtigkeit geschieht dies in der Weise der Selbstausslegung, die wir in Gestalt des dialektischen Materialismus vor uns haben. Hier ist der Staat wahrhaftig nicht bloß die Institution, die ein im übrigen sich selbst überlassenes Leben als äußere Daseinsordnung zusammenhält. Er ist die geschichtliche Macht, der es obliegt, das Leben in allen Teilen, bis hin zu den sublimsten Offenbarungen der sich kundtuenden Innerlichkeit, bei der Linie der Entwicklung festzuhalten, über deren notwendige Richtung wir durch die marxistisch-leninistische Gesellschaftswissenschaft aufgeklärt werden. Er ist der Erlöser, der sein Werk dadurch krönen wird, daß er am Abschluß der dem Gesetz der Dialektik gehorchenden Bewegung einen gesellschaftlichen Zustand heraufführt, durch dessen Vollkommenheit er selbst, d. h. die in ihm konzentrierte Zwangsgewalt, überflüssig

Ohne Zweifel kann man nicht für das zweite votieren, ohne in verschärfter Form dasselbe erfahren zu müssen, was schon die dem Westen gemäße Interpretation der sachgebundenen Arbeitswelt zur Gewißheit macht: die Welt wird reicher an Gegensätzen, sie ist theoretisch schwerer zu bemeistern, wenn man die dem Menschenleben innewohnenden Antinomien offen zutage treten und sich ungehindert aussprechen läßt, als wenn man sie durch ein System des uniformierenden und reglementierenden Zwangs ins Dunkel der Anonymität zurückdrängt. Es ist nichts weniger als unbegreiflich, daß so mancher Erzieher der westlichen Welt ein Zagen verspürt, wenn man ihn vor die Aufgabe stellt, den Zögling in einer von Parteiungen zerfurchten Welt Fuß fassen zu lassen und zu der wählenden Entscheidung, die diese Welt ihm eines Tages abfordern wird, reif zu machen. Es ist wirklich sehr viel einfacher, den Heranwachsenden für ein alleingültiges Dogma von vollendeter Einstimmigkeit zu drillen und für die Ausführung des in ihm Vorgeschiedenen einzuexerzieren, als in ihm den Willen und das Vermögen zu eigener Wahl heranzuziehen. Aber sollte nicht die Einsicht in die Natur des Verfahrens, das zum Einsatz gebracht werden muß, damit das Dogma sich in konkurrenzloser Geltung behaupten könne, genügen, jene Anwendung von Neid, die der Anblick der die östliche Erziehungswelt auszeichnenden Zielsicherheit zunächst hervorrufen kann — jenes Gefühl der Unterlegenheit, das der solcher Sicherheit Ermangelnde so leicht verspürt, zum Verstummen zu bringen? Es ist doch wohl an der Zeit, daß wir in den Zweifeln und Nöten, die dem in einer freien Welt seinen Standort Suchenden nicht erspart bleiben, den Preis erkennen lernen, der gezahlt werden muß, damit wir aus eigener Einsicht, auf eigene Verantwortung und auf eigene Gefahr Partei nehmen dürfen und nicht nach einer an uns ergehenden Order zu denken, zu wollen und zu handeln genötigt sind.

gemacht wird. Schauen wir von diesem zum irdischen Gott erhöhten Staat hinüber zum Staat der «freien» Welt, zum Staat der Demokratie, so könnte es auf den ersten Blick so aussehen, als treffe auf ihn die oben reproduzierte Vorstellung eines das Leben äußerlich umschließenden Geheges um so mehr zu, je gewissenhafter er die Freiheit der in seinem Bereich sich regenden Daseinsmächte respektiere. Allein, ihn so zum Ordnungswächter depotenzieren — das hieße den Sinn der Demokratie gründlich mißverstehen. Der demokratische Staat, der um sich selbst Bescheid weiß, versteht sich nicht als die äußere Form, die ein für ihn gleichgültiges und gegen ihn gleichgültiges Leben als Schutzvorrichtung umhegt, nein: er sieht, daß die Vielfältigkeit dieses Lebens *auch sein eigenes Leben ist* — genauer, daß sie sich in seine eigene Bewegung projizieren muß, damit er mehr sei als ein Gerüst toter Einrichtungen: nämlich ein sich selbst immerfort bildendes und umbildendes politisches Ganzes. Daß der demokratische Staat sich wieder und wieder aus dem Füreinander und Wiedereinander der Parteien zusammenspielt — daß er diese ewig wechselnde Bewegung nicht bloß duldet, sondern durch seine eigene Verfassung zu immer erneuter Regsamkeit aufruft: dies eben ist dasjenige, was ihn zum Staat der «Freiheit» macht. Als solcher kann er nur durch ein Selbstverständnis begriffen werden, das ihn mit dem Ganzen des gemeinsamen Lebens zusammenschaut, nicht aber zum Apparat der formalen Daseinsregelung veräußerlicht. Wollten doch alle diejenigen, denen die Demokratie durch die von ihr nicht abtrennbaren Unstimmigkeiten, Reibungen, Zusammenstöße so manche Äußerung des Mißfallens entlockt, sich dies eine klarmachen: dieser Demokratie seine Zustimmung und seine aktive Teilnahme verweigern, wohl gar durch Lästerungen den moralischen Kredit entziehen — das heißt nichts anderes, als den vor den Toren harrenden totalitären Staat zur Wiederkehr einladen! Wem für die Unausweichlichkeit dieser Alternative die Augen aufgegangen sind, der darf sich rühmen, im Verständnis seines eigenen Zeitalters einen wesentlichen Schritt vorwärts getan zu haben. Aber es scheint, daß dieser Schritt gerade denjenigen besonders schwer fällt, die die letzten sein würden, von der für die eigene Person beanspruchten Freiheit der Äußerung auch nur ein Quentlein dahinzugeben.

Mensch und Geschichte

Wer sich entschlossen hat, der Werbung der kommunistischen Ideologie zuliebe sein Ohr zu verschließen, dem bleibt es auch nicht erspart, einer Hoffnung zu entsagen, die vielleicht mehr als alles andere dahin gewirkt hat und wirkt, dieser Botschaft die Herzen zu gewinnen. Wir hörten, daß die kommunistische Lehre, der aufgeklärten Menschheitsphilosophie folgend, in jener Reihe von Begebenheiten, die wir «Geschichte» nennen, nur die Folge der Auseinandersetzungen erblicken kann, die bestanden sein wollen, auf daß die Menschheitsentwicklung in einen Zustand übergeschichtlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit einmünde. Die Richtung des geschichtlichen «Fortschritts» bestimmt sich von einem über die Geschichte hinaus liegenden Zielpunkt her. Indem wir uns davon überzeugen, daß der Fortgang der Menschheitsentwicklung sogar da, wo eine in sich gegründete «Sache» den Leitfaden hergibt, nicht der Harmonie näherbringt, sondern immer neue Spannungen herauf beschwört — indem wir uns weiterhin darüber klar werden, daß außerhalb dieses Bereichs erst recht alle Voraussetzungen für eine automatische Vervollkommnung der menschlichen Dinge entfallen, nehmen wir zugleich Abschied von dem Gedanken, daß die unter der Mühsal der Geschichte stöhnende Menschheit einmal, und sei es auch erst in fernster Zukunft, in einem der Geschichte enthobenen Zustand zur Ruhe kommen werde. Wir entsagen der Hoffnung, daß zum guten Ende die Geschichte sich selbst überflüssig machen werde. Vielmehr gestehen wir uns ein, daß Mensch und Geschichte in dem strengen Sinne miteinander solidarisch sind, daß Mensch sein so viel heißt wie Geschichte erdulden und tätigen, Geschichte haben so viel heißt wie Mensch sein. Der der Geschichte enthobene Mensch ist ein Phantom, und ein Selbstverständnis des Zeitalters, das in diesem Phantom den Richtpunkt seines Strebens meint erblicken zu sollen, gehört zu den verderblichsten Selbsttäuschungen unseres so vielen Irrlichtern nachlaufenden Geschlechts. Wider diese die Millionen betörende Illusion beschwören wir den Geist jener Wahrhaftigkeit, die es sich verbietet, den Druck der durch die Geschichte befestigten Zustände und beförderten Mächte durch die Hingabe an Einbildungen zu mildern, deren wahnhafte Tröstung früher oder später mit dem Sturz in den Abgrund bezahlt werden muß.

Indem das Selbstverständnis unseres Zeitalters sich von der Notwendigkeit Rechenschaft gibt, kraft welcher Mensch und Geschichte untrennbar zusammengehören, verabschiedet es auch den Gedanken an die Möglichkeit einer allgemeinmenschlichen Vernunft, die von einem oberhalb der Geschichte gelegenen Standort her sowohl der bereits abge-

laufenen als auch der noch ausstehenden Geschichte die Linien eines angeblich notwendigen Fortganges ein- bzw. vorzeichnete. Wir erkennen, daß ein jedes der gerade zum nächsten Gange angetretenen Geschlechter nicht von einer übergeschichtlichen Vernunft das von ihm zu absolvierende geschichtliche Pensum zugewiesen bekommt, sondern aus eigener Lebensmitte, kraft eigenen Befindens und auf eigene Verantwortung, die weiterhin einzuschlagende Richtung zu bestimmen hat. Das Wagnis der wählenden Entscheidung wird ihm nicht durch den Spruch einer geschichtsenthobenen Weisheit abgenommen. Als übergeschichtliche Erleuchtung bleibt lediglich die prinzipielle Einsicht übrig, die uns über die Unumgebarkeit der geschichtlichen Besonderung und die Unabwälzbarkeit der geschichtlichen Entscheidung aufklärt. Denn unmöglich konnte auch sie in den Strom der geschichtlichen Bewegung aufgelöst werden, ohne daß das in ihr Ausgesagte jegliche Geltung, ja jeden diskutablen Sinn einbüßte. In diesem, aber auch *nur* in diesem Sinne haben auch wir im Vorausgegangenen von einem Standort her Ausschau zu halten uns zugetraut, der übergeschichtlich sein muß, damit über die Unentrinnbarkeit der Geschichte überhaupt eine Aussage gewagt werden könne.

Von dem Umfang und der Grenze dessen, was der zu diesem Standort Aufgestiegene auszusagen bevollmächtigt ist, erhielten wir eine repräsentative Probe schon in den einleitenden Ausführungen, die das Wesen und die Notwendigkeit des epochalen Selbstverständnisses zu erhellen bestimmt waren. Was dieses Selbstverständnis leisten kann und zu leisten hat, welche geschichtliche Wandlungen es sind, die es heraufgeführt und zu einem unerläßlichen Attribut des modernen Lebens gemacht haben — das sichtbar zu machen kann nur einem Denken gelingen, das nicht selbst in dem Selbstverständnis *einer* bestimmten Epoche befangen und eingeschlossen ist, sondern sich reflektierend über die Besonderungen des epochalen Bewußtseins erhebt. Aber durch diese Erhebung wird das Epochalbewußtsein in seinen Sondergestalten nicht überwunden, verdrängt, für überholt erklärt — nein: es wird gerade in seiner unvertretbaren Lebensfunktion erleuchtet und bestätigt. Zusammen mit der Selbstbesonderung der geschichtlichen Menschheit überhaupt wird auch die Besonderung ihres Sichselbstverstehens nicht nur nicht verneint, sondern postuliert und legitimiert. So wird das epochale Selbstbewußtsein zu einer Erscheinung des Menschheitslebens, in der sowohl seine geschichtliche Besonderung als auch das Wissen um diese seine Besonderung sich vorbildlich zur Darstellung bringt.

G. F. HUDSON

Die Erben Stalins

Der folgende Aufsatz von G. F. Hudson wurde mit Genehmigung des Verlages der englischen Zeitschrift „THE TWENTIETH CENTURY“ (August 1956) entnommen.

Im Jahre 1937 suchte Stalin nach einer geeigneten Persönlichkeit, die die Verwaltung der Ukraine übernehmen könnte. Es war damals sehr schwierig für ihn, den richtigen Mann für diesen Posten zu finden, handelte es sich hier doch um das am dichtesten bevölkerte Gebiet der nichtrussischen Mitgliedrepubliken der Sowjetunion, das sozusagen im „Sturmzentrum“ der durch die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft hervorgerufenen Krise gestanden hatte und ständig von nationalistischen Tendenzen verseucht war, die selbst die härtesten Unterdrückungsmaßnahmen nicht hatten ausmerzen können. Auf die Ukraine richtete daher der Kreml-Herrscher sein ganz besonderes Augenmerk. Die Kontrolle dort mußte unter allen Umständen in zuverlässigen Händen ruhen. Die Männer, die bis dahin die wichtigsten Ämter in der Ukraine verwalteten, hatten die in sie von Stalin gesetzten Erwartungen nicht erfüllt: zu Anfang des Jahres 1936 lag die Leitung der Ukrainischen Angelegenheiten in den Händen von Kossior als 1. Sekretär der Ukrainischen KP, Postyschew als 2. Sekretär und Lubtschenko als Ministerpräsident. Mit der Intensivierung der großen Säuberungen im Sommer 1937 kam das Unheil auch über die Führer in Kiew. Lubtschenko mußte als erster daran glauben. Sein Nachfolger als Ministerpräsident, Bondarenko, blieb nur zwei Monate im Amt, bevor auch er liquidiert wurde. Er wurde ersetzt durch Chubar, einem Mitglied des Politbüros, der etwas länger aushielt, aber im Frühjahr 1938 ebenfalls den Weg in die Erschießungskeller antreten mußte. Ähnliche Säuberungen vollzogen sich in allen Abteilungen der Kiewer Regierung. Überall lieferte das KP-Sekretariat der NKWD die Dossiers und Denunzianten. Das war bei Säuberungen in den Reihen der Partei durchaus Usus. Aber auch die Leiter des KP-Sekretariats wurden schließlich für „zu leicht“, befunden. Zuerst verschwand Postyschew, der ein Kandidat des Politbüros war; danach trat Kossior, ein Vollmitglied des Politbüros, den Weg ins Gefängnis, zu Verhören und schließlich zur Hinrichtung an.

Nach diesen Ereignissen war nun die Schlüsselstellung des 1. Sekretärs der Ukrainischen KP — des sozusagen wichtigsten „Vizekönigs“

außerhalb des Moskauer Zentral-Apparates — verwaist. Es war unbedingt notwendig, daß diese Stellung mit einem Mann besetzt wurde, dessen Loyalität und bedingungslose Unterwerfung Stalin gegenüber nicht in Zweifel gezogen werden konnten. Glücklicherweise war Stalin nun 1937 in der Lage, einen Mann seines vollsten Vertrauens zu ernennen. Es ist auf Grund russischer Quellen behauptet worden, daß Nikita Chruschtschow der Säuberungskommission angehört hatte, die für die Beseitigung von Kossior verantwortlich gewesen war. Ob dies nun der Wahrheit entspricht oder nicht, — auf jeden Fall zog Chruschtschow sozusagen die Schuhe des Toten an und tat sich sofort hervor durch die Überschwenglichkeit seiner Ergebenheit Stalin gegenüber. Er erklärte öffentlich, er würde alle Verräter und Feinde des Volkes bis zum letzten Mann ausrotten lassen und sich so benehmen wie einst Taras Bulba, der Kosakenheld, der seinen eigenen Sohn getötet hatte, weil dieser sich in ein pol-

nisches Mädchen verliebt hatte und dann zu den Polen übergegangen war. Chruschtschow hatte in den Jahren nach 1937 keine Gelegenheit, seinen eigenen Sohn hinrichten zu lassen; aber während die große Säuberung auf vollen Touren lief, stand er niemandem nach in seinem Übereifer, anderer Leute Söhne umzubringen und die Nester der die Ukraine nach wie vor heimsuchenden Trotzlisten, Bucharinisten, Borotbisten, Spione, Saboteure, Abweicher, Verräter und Banditen auszurotten. Bald danach wurde jedoch die große Säuberung abgeblasen. Beria folgte Jeschow in der Leitung der Geheimen Staatspolizei. Der Massenterror ließ nach. Stalin war nun der Ansicht, daß die Partei genügend gereinigt worden sei. Chruschtschow gehörte zu den Überlebenden dieser Zeit und wurde nun als Vollmitglied des Politbüros sowie als 1. Sekretär der Ukrainischen KP einer der wichtigsten Persönlichkeiten in der Sowjetunion.

Die „Ärzteverschwörung“

Vierzehn Jahre vergingen. Anfang 1953 befanden sich in der Umgebung Stalins nach wie vor im wesentlichen die Männer, die am Ende der großen Säuberung an der Spitze der Partei belassen worden waren. Es gab jedoch Anzeichen dafür, daß sie nicht mehr Stalins volles Vertrauen genossen. Die damalige Situation läßt sich in Chruschtschows eigenen Worten auf der Geheimsitzung des 20. Parteitages der KPdSU beschreiben, als er seine Erinnerungen wie folgt zum besten gab: „Stalin plante ganz offensichtlich die Ausrottung der alten Politbüro-Mitglieder. Er hatte oft erklärt, daß die Mitglieder des Politbüros ersetzt werden müßten. Mit seinem nach dem 19. Parteitag vorgebrachten Vorschlag hinsichtlich der Wahl von 25 Personen in das Präsidium des Zentralkomitees beabsichtigte er die Beseitigung der alten Politbüro-Mitglieder und die Neuaufnahme von weniger erfahrenen Leuten, die ihn dann auf die verschiedenste Weise verherrlichen sollten. Wir dürfen von der Vermutung ausgehen, daß Stalin mit diesem Schachzug im Grunde die spätere Vernichtung der alten Politbüro-Mitglie-

der im Auge hatte und so die schamlosen Maßnahmen vertuschen wollte, die Gegenstand unserer heutigen Erörterung sind.“

Von einer „Vernichtung der alten Politbüro-Mitglieder“ redete zur Zeit von Stalins Tod noch niemand. (Chruschtschow erwähnte in seiner Rede als Objekte der Stalinschen Mißgunst mit Namen nur Molotow und Mikojan; klar ist aber, daß er selber auch bei dem Schlagwort von der „Vernichtung der alten Politbüro-Mitglieder“ gemeint war.) Unmittelbar vor Stalins Tod wurde nun aber die Weltöffentlichkeit darüber informiert, daß eine Verschwörung hervorragender russischer Ärzte aufgedeckt worden sei, die die Ermordung einiger wichtiger Persönlichkeiten des sowjetischen Regimes auf dem Wege einer absichtlich falschen ärztlichen Behandlung zum Ziele gehabt und diese Methode bei den kürzlich verstorbenen Führern Schdanow und Tscherbakow bereits erfolgreich angewandt habe. In seiner Rede vor dem 20. Parteitag kommentierte Chruschtschow nun diese Ärzteverschwörung mit folgenden Worten: „Rufen wir uns die Affäre mit der Ärzte Verschwörung

ins Gedächtnis zurück (Spannung im Saal). Tatsächlich gab es gar keine solche Affäre, wenn man von der Erklärung der Ärztin Timaschuk absieht, die wahrscheinlich unter dem Einfluß oder Befehl irgendeines Dritten — sie war schließlich eine inoffizielle Mitarbeiterin der Staatssicherheitsorgane — an Stalin einen Brief richtete, in dem sie die Behauptung aufstellte, die Ärzte wendeten falsche Behandlungsmethoden an. Ein solcher Brief genügte für Stalin, um sofort zu dem Schluß zu gelangen, daß es in der Sowjetunion Ärzte-Verschwörer gab. Daraufhin erließ er den Befehl, eine Gruppe von hervorragenden sowjetischen Spezialisten zu verhaften. . . Hier anwesend auf dem Parteitag ist als Delegierter der frühere Minister für Staatssicherheit, Genosse Ignatiew. Ihm erklärte Stalin kurz und bündig: ‚Wenn du von diesen Leuten nicht Geständnisse erhältst, so wirst du einen Kopf kürzer gemacht.‘ (Tumult im Saal.) Als wir nach Stalins Tod diesen „Fall“ untersuchten, stellten wir fest, daß er von Anfang bis Ende erfunden worden war.“

In dieser Darstellung von Chruschtschow verdienen drei Punkte eine nähere Betrachtung. Erstens: Obwohl die Aufdeckung der Ärzte-Verschörung mit dem Zeitpunkt zusammenfiel, in dem Stalin nach Chruschtschows Angaben die Liquidierung der alten Politbüromitglieder plante, bringt der Redner die beiden Episoden nicht miteinander in einen Kausalzusammenhang, sondern behauptet lediglich, daß Stalin nach dem Empfang eines die Ärzte denunzierenden Briefes töricht genug war, an eine weitverzweigte Ärzte-Verschörung in der Sowjetunion zu glauben, und die ganze Apparatur der Geständnispressung in Gang brachte, ohne es dabei auf irgendjemanden außer den Ärzten abgesehen zu haben.

Zweitens: Chruschtschow bleibt eine Erklärung für die Tatsache schuldig, daß Ignatiew, der, wie er zugab, auf Stalins Befehl von den Ärzten durch die Anwendung von Torturen Geständnisse erpreßt hatte, auf dem Parteitag als Delegierter anwesend war, während Abakumow und andere, die Voznesensky und Kusnezow in der sogenannten „Leningrader Affäre“ genau dasselbe angetan hatten, inzwischen „ihren Lohn erhalten hatten“, das heißt, erschossen worden waren. Zum dritten schließlich: — und das ist eigentlich das Rätselhafteste — erwähnt Chruschtschow in diesem ganzen Zusammenhang mit keiner Silbe den für jeden russischen Kommunisten ganz eindeutigen Präzedenzfall der Ärzte-Verschörung des Jahres 1953: die Verurteilung nämlich der beiden Ärzte in dem Rykow-Bucharin-Schauprozess des Jahres 1938 wegen Mordes an Menschinsky, Kuibyschew und Maxim Gorki. Diese Morde sollte ja damals auch durch eine absichtlich falsche medizinische Behandlung — auf Befehl des „Antistalinschen Blocks der Rechten und Trotzkiisten“ — herbeigeführt worden sein.

Damals handelte es sich bei der Rolle, die die Ärzte in der angeblichen Trotzkiistisch-Bucharinistischen Verschörung gespielt haben sollten, nicht um eine Reihe von Hauptakteuren, sondern lediglich von untergeordneten

Helfershelfern. Man beschuldigte die beiden Ärzte nicht etwa, mit ausländischer Hilfe den Sturz der Regierung und die eigene Macht ergreifung geplant zu haben — wie man das bei den Führern der früheren politischen Opposition getan hatte —; man beschuldigte sie nicht einmal der Zugehörigkeit zu einer konspirativen politischen Organisation. Nein: sie stan-

den auf Grund ihrer eigenen Geständnisse damals lediglich unter der Anklage, als ganz gewöhnliche, unpolitische Berufsärzte unter dem Druck des damaligen, in geheimer Verbindung mit den „Trotzkistisch-Bucharinistischen Spalter“ stehenden Leiters der NKWD, Jagoda, in den Mord einiger ihrer Patienten eingewilligt zu haben.

Die Erzählung Dr. Lewins

Dr. Lewin erzählte damals dem Gerichtshof, daß Jagoda mit der Vernichtung seiner ganzen Familie gedroht habe, wenn er ihm nicht zu Willen wäre: „Er erklärte immer wieder, daß meine Weigerung, diese Sache durchzuführen, den Ruin für mich und meine ganze Familie nach sich ziehen würde. Ich kam zu dem Schluß, daß es für mich keinen Ausweg gab, daß ich mich Jagoda zu beugen hatte. Wenn Sie die Dinge rückschauend betrachten und heute auf das Jahr 1932 zurückblicken, wenn Sie sich klarmachen, wie allmächtig Jagoda mir, der ich nicht der Partei angehörte, erscheinen mußte, dann war es natürlich sehr schwer für mich, seinen Drohungen und Befehlen auszuweichen.“ (Protokoll der Gerichtsverhandlungen über den Anti-Sowjetblock der Rechten und Trotzkiisten. Seite 518.)

Durch dieses Geständnis vernichtete Dr. Lewin nicht nur sich selber (er wurde selbstverständlich zum Tode verurteilt), sondern häufte auch weitere Verbrechen auf die Köpfe der führenden politischen Angeklagten in diesem Prozeß, das heißt, auf Rykow, Bucharin und Jagoda. Schließlich schlug Dr. Lewin damit auch laut und vernehmlich einen weiteren Nagel in den politischen Sarg des verbannten Trotzki. Natürlich war Stalin nicht hinter Dr. Lewin her; dem Diktator im Kreml kam es gar nicht darauf an, ob der Mann tot oder lebendig war. Die Jagd wurde nach dem großen politischen Wild veranstaltet: diese Tatsache war damals nicht nur den „Gläubigen“ klar, die wirklich der Ansicht waren, daß Stalin als der unbeirrbar Champion der kommunistischen Sache ständig durch Verschörungen bedroht wurde, sondern genau so auch den Zynikern, die vermuteten, daß Stalin alle diese Dinge erfand, um potentielle Rivalen bei der Ausübung seiner Macht zu vernichten. Auf jeden Fall konnten die unpolitischen Ärzte, die des politischen Mordes schuldig geworden waren, nur die angeblichen oder tatsächlichen Werkzeuge der konspirierenden Politiker sein.

Als daher Anfang 1953 eine neue Ärzte-Verschörung bekannt gegeben wurde, überlegte sich jeder in Erinnerung an 1938, wer diesmal für die damals von Trotzki, Bucharin, Jagoda und anderen berühmten Angehörigen der teuflischen „Spalter-Gruppe der Rechten und Trotzkiisten“ übernommene Rolle auserkoren sei. Die besten ausländischen Kenner des sowjetischen Spieles sagten damals eine neue große Säuberung voraus, während Hunderttausende von ergebenen Kommunisten in der Sowjetunion gläubig auf die baldige Demaskierung der bösen Anstifter der Ärzte-Verschörung warteten. Sie wußten ja — und das

war schließlich seit zwanzig Jahren ein unumstößlicher Glaubenssatz gewesen — daß die alles überragenden Parteiführer dauernd durch Verschörungen der Volksfeinde sogar innerhalb des Politbüros selber bedroht waren.

Hegten nun aber diese bösen Anstifter damals nicht gleich den Verdacht, daß sich das Netz um sie zu schließen begann? Wenn wir Chruschtschows Bericht Glauben schenken sollen, so machte sich die alte Politbüro-Garde keine Illusionen über das ihnen von Stalin zugedachte Schicksal. Darüber hinaus ist es gut möglich, daß sie damals ganz besonders gewarnt worden waren. Die Tatsache nämlich, daß Ignatiew dem 20. Parteitag als Delegierter beiwohnte, anstatt wie Abakumow in seinem Grabe zu ruhen, deutet darauf hin, daß er denjenigen, die nach Stalins Tod die Macht übernahmen, vielleicht irgendeinen guten Dienst erwies. Sollte die alte Politbüro-Garde damals gewarnt worden sein, so bedeutete das allerdings für sie noch keine Sicherheit. Stalin hielt schließlich die ganze Macht des Staates in seinen Händen. Die von ihm als neue Opfer Auserkorenen konnten nicht ruhig sein, solange er noch am Leben war. Welch glücklicher Umstand also, daß Stalin unmittelbar darauf starb!

Der Tod Stalins kann nicht Gegenstand der historischen Forschung sein. Es gibt darüber keinerlei Beweise außer denen, die der Welt amtlich durch seine Erben bekannt gegeben wurden. Es ist gut möglich, wenn auch kaum anzunehmen, daß er eines völlig natürlichen Todes starb. Die freudige Erregung bei dem Gedanken daran, daß er demnächst Molotow, Chruschtschow und Beria mit Kugeln durchbohren lassen würde, mag wohl bei einem Mann in seinem Alter genügt haben, um einen Schlaganfall herbeizuführen. Ob Stalin nun aus diesem Leben auf die Weise schied, die uns seine Nachfolger als glaubwürdig hinstellen suchen, oder ob alles ganz anders war, — auf jeden Fall mußte das Datum seines Todes einer Generation von Parteimitgliedern verdächtig erscheinen, die mit Hilfe einer „Diät“ aufgezogen worden war, die aus Moskauer Schauprozessen und ständig geforderter revolutionärer Wachsamkeit bestand. Es war doch wirklich seltsam, daß der große Mann gerade zu dem Zeitpunkt starb, als eine weitverzweigte Verschörung gegen Partei und Staat teilweise aufgedeckt worden war. Was aber noch seltsamer erscheinen mußte war die Tatsache, daß sich die Nachfolger Stalins — die neue Kollektivführung — sofort daran machten, die Anklagen gegen die Ärzte aufzuheben und in aller Öffentlichkeit zu erklären, daß der ganze Fall von der Geheimen Staatspolizei erfunden worden war, und man

von den Angeklagten falsche Geständnisse erpreßt hätte.

Man hat gemeinhin angenommen, daß die Revision der ganzen Farce der Ärzte-Verschöpfung durch die neuen Machthaber ausschließlich mit einem Streben nach Gerechtigkeit zu erklären sei und somit die erste Manifestation einer Entschlossenheit darstelle, den bösen Praktiken des toten Meisters ein Ende zu bereiten. Träfe diese Annahme wirklich zu, so verdienten die neuen Männer größtes Lob dafür, daß sie so plötzlich diesen scheinbaren Eifer nach Rechtschaffenheit entwickelten, nachdem sie so viele Jahre hindurch die Vernichtung unschuldigen Lebens geduldet, oder sogar selber aktiv gefördert hatten. Man muß jedoch nicht über Gebühr zynisch sein, um die These zu wagen, daß ihnen ihre eigene Sicherheit auch sehr wesentlich am Herzen gelegen haben mag. Selbst wenn man den ganzen „Fall“ ohne einen neuen öffentlichen Prozeß erledigt hätte, so wäre man um die Bekanntgabe eines revidierten Urteiles in irgendeiner Form nicht herumgekommen; solange die Geständnisse der Ärzte nicht als falsch entlarvt waren, hätten sie unter Umständen später von Anführern eines „coup d'état“ gegen die neue Führung als Waffe verwendet werden können. Es mußte daher im Interesse dieser Führung liegen, die ganze Affäre durch die Erklärung aus der Welt zu schaffen, daß an ihr überhaupt nichts Wahres gewesen sei. Es ist gut möglich, daß Beria bei dieser Entscheidung die führende Rolle spielte; denn die frühere Verlautbarung zur Zeit Stalins, daß der Fall die Nachlässigkeit der Sicherheitsorgane an den Tag gebracht habe, war allgemein als Eingeständnis der Beteiligung Berias an der Verschwörung ausgelegt worden.

Dadurch, daß die Ärzteverschwörung aus der Welt geschafft worden war, ließ sich jedoch das ganze Problem keineswegs endgültig lösen. Das Eingeständnis einer Erpressung falscher Geständnisse durch die NKWD in einem Fall von solcher Bedeutung mußte notgedrungen dazu führen, daß zum ersten Male ernstliche Zweifel aufkamen in bezug auf die lange Liste der früheren Staatsprozesse, bei denen die Schuld der Angeklagten ausschließlich auf Grund von eigenen Geständnissen, ja unter Umständen sogar nur auf Grund der offiziellen Bekanntgabe dieser Geständnisse fixiert worden war. Diejenigen nun, die in der Stalin-Ära nicht zu den hundertprozentig Gläubigen gehört hatten, fühlten sich durch die amtliche Eröffnung, daß ein „Fall“ auf solche Weise von der Polizei erfunden werden konnte, in ihrem schon früher gehegten Verdacht bestärkt, daß die Opfer der Säuberungen nicht immer der ihnen zur Last gelegten, ungeheuren Verbrechen schuldig gewesen waren; wenn die NKWD in dem einen Fall so vorgegangen war, schien es dann wahrscheinlich, daß sie es früher noch nie getan hatte? Bei den „stahlharten“ Kadern, die — wie das von allen guten Parteimitgliedern verlangt wurde — immer alles geglaubt und immer gehorcht hatten, wirkte sich die Logik der ganzen Angelegenheit jedoch in der genau entgegengesetzten Richtung

aus: diese Gruppe zog nunmehr auf Grund der als Fälschung entlarvten Aktion der Sicherheitspolizei nicht etwa auch die Echtheit der früheren Aktionen in Zweifel. Vielmehr führte die angenommene Echtheit der Anklagen in den früheren Ärztefällen — bei denen keine politische Autorität nachträglich eine Revision des Urteils vorgenommen hatte — zu der mehr oder weniger zwingenden Annahme, daß auch in der Ärzteverschwörung des Jahres 1953 die Organe der Staatssicherheit ihre Pflicht getan hatten, und daß die Anklagen lediglich im Interesse derjenigen rückgängig gemacht worden waren, die etwas zu verbergen hatten. Schließlich bürgte die Autorität Stalins selber für die Echtheit der Aufdeckung und Bekanntgabe einer Verschwörung; Stalin war dann ganz plötzlich gestorben, und sofort erklärten seine Nachfolger, daß die ganze Verschwörung erfunden gewesen sei. Es bedurfte keines übermäßig mißtrauischen Hirnes, um zu dem Schluß zu gelangen, daß es mit Stalins Tod nicht seine volle Richtigkeit hatte.

Ein Mythos wird gestürzt

Die Erben Stalins hatten zunächst erst einmal den Vorteil, daß sie am Leben, er jedoch tot war. Er konnte ihnen nichts mehr anhaben, das heißt, so wenigstens dachte man es sich. Zweifellos waren sich die Erben des warnenden Spruches voll bewußt: „Gesegnet ist, wer im Streit die Gerechtigkeit auf seiner Seite hat — dreimal gesegnet jedoch der, der als erster zuschlagen kann.“ Der Stalin-Mythos blieb jedoch nach dem Tode des Meisters bestehen. Obwohl die offizielle Begeisterung bei den Stalin-Gedächtnisfeiern leicht abnahm — ein Faktum, das ausländischen Korrespondenten nicht entging — fand beinahe drei Jahre lang keinerlei Angriff auf diesen Mythos statt; dann kam am 20. Parteitag plötzlich Chruschtschows Abrechnung, die offensichtlich nicht nur die geschichtliche Größe Stalins schmälern, sondern ihn gleichzeitig auch zum Gegenstand des Abscheus und der Verachtung machen sollte. Jeder, der heute die Bedeutung der Chruschtschow-Rede abzuschätzen versucht, muß sich die fundamentale Frage vorlegen, warum dies alles so spät kam. Wenn es sich im Jahre 1956 als notwendig erwies, das Idol zu stürzen, warum nicht schon 1954 oder 1955? Und wenn Stalins Erben drei Jahre lang erfolgreich neben dem Kult ihres früheren Meisters „ko-existieren“ konnten, durch welche Ereignisse wurden sie dann anläßlich des 20. Parteitages zu einer so virulenten Absage an diesen Mythos bewogen?

Die Plötzlichkeit, mit der die Revision der bisherigen Parteidoktrin in bezug auf Stalin vorgenommen wurde, kommt einem erst dann voll zum Bewußtsein, wenn man bedenkt, daß dem toten Meister noch zwei bis drei Monate vor der Eröffnung des Parteitages höchste Ehrerbietung gezollt wurde. Eine Studienveröffentlichung der Akademie der Wissenschaften vom Winter 1955/56 über den „Großen Vaterländischen Krieg“ glorifizierte Stalin noch in dem traditionellen Stil. Ein Artikel eines gewissen Kosolopow in der „Literaturnaja Gazeta“ vom 22. Dezember 1955 ging sogar noch so weit,

(Man muß dabei bedenken, daß die Mitglieder der herrschenden Partei seit Jahrzehnten in einer revolutionären Wachsamkeit trainiert, das heißt dazu erzogen worden waren, praktisch hinter jeder Mauer oder Wand nach einem Verschwörer Ausschau zu halten.) Es war natürlich ziemlich gefährlich, solche Gedanken laut auszusprechen, da die Erben Stalins nunmehr im Besitz der ganzen Macht im Staat waren. In einer totalitären Gesellschaft können geheime Gedanken sich jedoch wie Ströme unter der Erdoberfläche verbreiten und dann solange überhaupt nicht zu Tage treten, bis sie durch irgendeinen Anlaß nach oben gespült werden. Die jüngsten Ereignisse deuten darauf hin, daß sich so etwas ähnliches in bezug auf die inoffiziellen Spekulationen in der KPdSU über den Sturz des „großen Führers der Völker“, des „weisesten aller Menschen“ und des „größten Genius aller Zeiten“ zugetragen hat, von dem dreißig Jahre lang geführt zu werden man das große Glück gehabt hatte.

bei Stalin jede innere Beziehung zu der Idee des „Personenkultes“ zu leugnen, ja den toten Diktator geradezu als den entschiedensten Gegner dieses Kultes herauszustellen. Im einzelnen hieß es in diesem Artikel, Stalin habe das Manuskript für ein Buch mit dem Titel „Geschichten aus Stalins Jugend“ abgelehnt, weil darin seiner Person „unverdientes Lob“ gezollt worden sei. Stalin soll — dieser Quelle zufolge — dem Veröffentlicher in spe erklärt haben: „Der entscheidende Gesichtspunkt ist der, daß dieses Buch die Tendenz hat, in den Köpfen der Kinder — und der Bevölkerung der Sowjetunion ganz allgemein — den Personenkult zu festigen. Der Führerkult, der den Helden gegenüber den Massen herausstreicht, ist nicht eine bolschewistische, sondern eine sozialrevolutionäre Doktrin. Die Sozialrevolutionäre glaubten, daß ein Volk von seinen Helden geformt wird, während die Bolschewisten glauben, daß es das Volk ist, das die Helden formt. Dieses Buch ist Wasser auf die Mühlen der Sozialrevolutionäre; es wird daher unserer bolschewistischen Sache schaden. Mein Rat geht dahin: verbrennt es.“

Es ist wirklich kaum anzunehmen, daß die Spitzen der Partei die weitere Verbreitung solcher Art von Propaganda in Publikationen erlaubt hätten, die der strengsten inoffiziellen Kontrolle unterliegen, wenn ein Generalangriff auf das Stalinbild in der auf dem 20. Parteitag dann von Chruschtschow tatsächlich vorgetragenen Form schon vor Ende des Jahres 1955 eine beschlossene Sache gewesen wäre. Selbst wenn man aber zugesteht, daß die neue Führung in keiner Weise den Boden für einen Angriff auf Stalin durch einen veränderten Ton in den Verlautbarungen in Büchern und Zeitschriften bereiten wollte, dann fehlt immer noch die Erklärung dafür, daß man die Führer der nicht-sowjetischen KPs nicht einmal bei der Eröffnung des Parteitages über den beabsichtigten, ungeheuer bedeutungsvollen Schritt unterrichtete, geschweige denn, sie vorher konsultierte. Tog-

liatti hat erklärt, er hätte keine Ahnung davon gehabt, daß man Stalin „verurteilen“ würde. Chu-The, der Rangzweite der Würdenträger der KP Chinas ging in seiner Ansprache als Genosse-Delegierter auf dem Parteitag in seinen Hinweisen auf den toten Diktator ganz offensichtlich noch von dem Glauben aus, daß bei seinen sowjetischen Gastgebern höchste Lobpreisungen Stalins nach wie vor erwünscht seien. Selbst wenn man der Unhöflichkeit und Taktlosigkeit auf seiten der Führung der KPdSU

soweit wie nur irgend möglich Rechnung trägt, ist es doch höchst ungewöhnlich, daß man ausländische Kommunisten von der Bedeutung eines Togliatti oder Chu-Teh über die beabsichtigte Maßnahme nicht vorher in Kenntnis setzte. Dafür gibt es nur eine Erklärung: daß nämlich die Entscheidung, die zu Chruschtschows Rede auf der Geheimsitzung führte, nicht älteren Datums war, sondern tatsächlich erst kurz vor zwölf, wenn nicht vielleicht sogar erst im Laufe des Parteitages selber gefällt wurde.

Die Frage des Persönlichkeitskultes

Es bestand keinerlei Veranlassung dafür, Stalin als ein Scheusal nur deshalb hinzustellen, weil man den Persönlichkeitskult überwinden wollte. Chruschtschow erklärte ja, daß das Zentralkomitee der Partei die Weitergabe der von ihm bekanntzugebenden Informationen an den Parteitag beschlossen habe, weil „die letzten praktischen Auswirkungen des Persönlichkeitskultes bis jetzt noch nicht von allen verstanden worden sind“. Für jeden Lebenden konnte jedoch die einzige praktische Auswirkung eines Persönlichkeitskultes nur darin bestehen, daß nunmehr die Macht und der Ruhm von Chruschtschow selber vermehrt werden würden. Schließlich war er ja zur Zeit des 20. Parteitages der einzige, der überhaupt in der Lage war, eine autokratische Macht über die KPdSU auszuüben. Ein Studium seiner Rede vor dem Parteitag läßt es als sehr unglaublich erscheinen, daß er seine Zuhörer lediglich davor warnen wollte, ihn selber mit zu viel Autorität auszustatten. Stalin weilte schon seit drei Jahren nicht mehr unter den Lebenden; ihm konnte daher auch nicht mehr selber irgendein noch bestehender Kult seiner Persönlichkeit zugute kommen; er war genau so tot wie Lenin, dessen Einbalsamierung auf dem Roten Platz die erste und entscheidendste Manifestation einer Tendenz zur Vergötterung im sowjetischen Regime gewesen war. Wenn es auf der anderen Seite Chruschtschow nur um die praktischen Auswirkungen des Personenkultes zu Lebzeiten Sta-

lins zu tun war, was könnte dann diesen sehr pragmatisch veranlagten Politiker dazu bewegen haben, sich so ergiebig und ausführlich mit einer Geschichtsperiode zu befassen, die ein für allemal zu Ende gegangen war? Wenn unschuldige Menschen getötet worden waren, so konnten sie jetzt durch nichts mehr wieder zum Leben erweckt werden. Dann war es doch sicherlich besser, ihre Verurteilungen in den Augen der Nachwelt als rechtens bestehen zu lassen, zumal da sie ja seiner Zeit von den höchsten Organen des sowjetischen Parteistaates bestätigt worden waren. Seit Jahren schon hatten die Anti-Kommunisten schwere Anschuldigungen gegen die Herrschaft Stalins erhoben. Das war dann jedesmal von den guten Kommunisten und Mitläufern der kommunistischen Sache in der ganzen Welt als üble Verleumdung und Lüge hingestellt worden. Zu was konnte es nutzen, daß man nun die Dossiers erneut unter die Lupe nahm und der ganzen Welt erklärte, die Kommunisten hätten die ganzen Jahre hindurch eine unwürdige Sache verteidigt, ihre Feinde dagegen recht gehabt? Wenn man es aber schon als notwendig erachtete, gewisse, nach kommunistischen Maßstäben schuldlos hinggerichtete Parteiführer zu rehabilitieren, so war es doch nur zu leicht, die Schuld dafür Beria zuzuschreiben, der in der Retrospektive jetzt amtlich als ein imperialistischer Agent und „Feind unserer Partei“ galt.

„Stalinismus“

Die Demaskierung Stalins war auch in keiner Weise etwa deshalb nötig, weil man mit einer Ideologie des „Stalinismus“ aufräumen wollte, die sich für die Politik seiner Erben als hinderlich erwies. Diese Erben waren ja schon als Kollektivführung drei Jahre lang an der Macht und hatten die ganze Zeit nach ihrem Gutdünken schalten und walten können, ohne daß sie irgendeine Opposition herausgefordert hätten, die man als spezifisch stalinistisch bezeichnen konnte. Im wesentlichen hatten sie selber Stalins Politik weiter betrieben. Das mußten sie ja schon tun, wenn sie dazu entschlossen waren, die Diktatur der KP aufrechtzuerhalten, den sogenannten „Übergang vom Sozialismus zum Kommunismus“ weiterzuführen, die von Stalin den Satelliten-Staaten aufgezwungene Herrschaft zu erhalten und schließlich auch die Wiedervereinigung Deutschlands auf der Basis der politischen Freiheit zu verhindern. Es hatte natürlich Veränderungen gegeben; diese waren

jedoch am auffallendsten in der Zeit unmittelbar nach Stalins Tod gewesen und seitdem sogar eher wieder rückgängig gemacht worden. Der wichtigste Aspekt des „Neuen Kurses“ auf dem Gebiet der Wirtschaftspolitik — die unter Malenkow eingeleitete Verlagerung des Schwergewichtes hin zu den Verbrauchsgütern — war wieder fallengelassen worden, da vor allem Chruschtschow für eine Rückkehr zum Vorrang der Schwerindustrie eingetreten war. Der Polizeiterror hatte tatsächlich abgenommen. Das galt ebenso für die größten Spannungsmomente der Stalin-Ära schlechthin. Obwohl nicht nur die Bevölkerung ganz allgemein, sondern auch die Parteimitglieder die bescheidene Besserung auf dem Sektor der persönlichen Freiheit und Sicherheit begrüßt hatten und dadurch der neuen Führung ein beachtliches Maß an Popularität zuteil geworden war, stand diese Entwicklung jedoch keineswegs zwangsläufig im Widerspruch zum „Stalinismus“, oder trug etwa

zu einer Zertrümmerung des Stalin-Mythos bei. Das Ausmaß der Unterdrückung war in der Ära der Stalin-Herrschaft immer sehr schwankend gewesen. Stalins Bewunderer konnten durchaus das Argument ins Feld führen, daß die Härten dieses „heroischen Zeitalters“ unvermeidlich gewesen waren (da ja jede Opposition gegen den Sozialismus unterdrückt und die Niederlage des Faschismus sichergestellt werden mußte), und daß die neue Generation gerade deshalb ein leichteres Leben genießen konnte, weil der „Mann von Stahl“ in der Vernichtung der Gegner des Regimes so unversöhnlich gewesen war. Vom Gesichtspunkt der kommunistischen Lehre über die Anpassung der Methoden und der Taktik an eine sich verändernde Lage gab der Mythos von Stalin als dem großen Führer des sowjetischen Volkes und des Weltkommunismus in den grimmigen dreißiger und vierziger Jahren den Bossen des Jahres 1956 keinerlei Veranlassung, auf einen Kurs zurückzugreifen, von dem man heute annahm, daß er bereits 1936 oder 1946 den Interessen der Partei besser gedient hätte. Mit anderen Worten: Chruschtschow hatte für alle irgendwie von ihm ins Auge gefaßten Reformen freie Fahrt, ohne daß er vor dem Gespenst eines Stalin Angst zu haben brauchte.

Dieses Gespenst war für Chruschtschow nur gefährlich in einem einzigen Gewande: in dem Gewand nämlich eines Ermordeten, mindestens aber eines Mannes, dessen Ermordung man annehmen konnte. Nur bei einer Gelegenheit stand nun aber überhaupt zu erwarten, daß ein solcher Glaube an einen Mord sichtbar werden könnte: bei einer Zusammenkunft nämlich von Delegierten aus der ganzen Sowjetunion aus Anlaß eines Parteitages. Ein Parteitag ist für die kommunistische Führung immer der kritische Moment; dann muß die normalerweise bestehende, bürokratische Kontrolle von seiten der Spitze schamvoll mit der Theorie eines demokratischen Zentralismus in Einklang gebracht werden. Selbst wenn die Delegierten vielleicht ganz individuell auf ihre Unterstützung für die sich bereits an der Macht befindliche Clique hin ausgesucht worden sind, so kommen sie doch nach Moskau als Vertreter der Partei in ihrer Gesamtheit. Sie treffen dann andere Delegierte aus allen Teilen der Sowjetunion, sprechen mit ihnen und befinden sich dadurch nicht in ihrer üblichen Rolle der bloßen Empfänger von Informationen und Instruktionen der zentralen Apparatur. Zusammen gewinnen sie vielleicht mindestens außerhalb der formalen Sitzungen des Parteitages ein wenig mehr an Mut als das bei jedem isoliert der Fall wäre. Auch sprechen sie vielleicht ein wenig dem Alkohol zu und werden dadurch ganz wie Chruschtschow selber dazu veranlaßt, Dinge zu sagen, die sie nüchtern nicht aussprechen würden. Der 20. Parteitag war nun der erste seit dem Tode Stalins. Die öffentlichen Sitzungen waren ein wahres Muster an Disziplin. Von den 89 Delegierten, die Reden hielten, waren bis auf sechs alle Mitglieder der höheren Parteiorgane. Ein Kommentator des polnischen Rundfunks schilderte jedoch unmittelbar nach der Beendigung des Parteitages

ganz andere Eindrücke. Er sprach davon, daß „alle Delegierten“ die Probleme ihres Gebietes diskutiert und ihre Vorgesetzten kritisiert hätten. Wir erhalten hier Einblick in einen Parteitag, auf dem es hinter den Kulissen turbulent zugeht — mag er sich nach außen auch noch so geschlossen gegeben haben. Die Klagen der kleinen örtlichen Parteigrößen, die hier aus den Provinzen beisammen waren, betrafen zweifellos unwesentlichere Dinge der örtlichen Verwaltung. In einer Atmosphäre der Massen-Ausprache und Gereiztheit konnte jedoch sehr wohl der Gedanke laut werden, daß die Männer an der Spitze nicht besser als Hamlet's Onkel seien. Sollte dies Chruschtschow berichtet worden sein, so hätte er damit tatsächlich allen Grund gehabt für den von ihm dann plötzlich eingeschlagenen Kurs, das heißt, für die Zer-

trümmerung des Stalin-Mythos durch einen Großangriff auf den Ruf des toten Diktators. Dieser Großangriff war dann darauf angelegt, keinen anderen Schluß als den zuzulassen, daß die Männer in der Umgebung Stalins den Diktator eigentlich hätten töten sollen. Es gibt keinen direkten Beweis dafür, daß sich die Dinge tatsächlich genau so abspielten. Es läßt sich aber keine andere These aufstellen, die hinreichend erklären würde, warum Chruschtschow ganz plötzlich und ohne jede Warnung selbst an die Führer der anderen kommunistischen Parteien, den Mann von einem Helden in ein Scheusal verwandelte, der den Sowjetstaat dreißig Jahre lang regiert und den Kommunismus für eine ganze Generation sowohl von Anhängern wie von Gegnern dieser Sache verkörpert hatte.

Ein hoher Preis

Was auch immer das Motiv für Chruschtschow's „coup de théâtre“ gewesen sein mag: auf jeden Fall mußte dafür ein Preis gezahlt werden. Chruschtschow selber hat vielleicht im Augenblick seines Erfolges — als den Delegierten bei ihrem Sturz von einem „siebenten Himmel“ schwindelte — nicht ganz ermessen, wie hoch dieser Preis sein würde. Es war keine Kleinigkeit, den Mythos des Mannes zu zerstören, der für ungezählte, verschworene Kommunisten der Mittelpunkt ihres Glaubens und der Anker ihrer Treue gegenüber der kommunistischen Sache gewesen war. Die Verurteilung Stalins kam der Feststellung gleich, daß sich die angeblich unfehlbare Partei dreißig Jahre lang auf dem falschen Wege befunden hatte, und zwar gerade in den Jahren, in denen Rußland sich das Stadium des Sozialismus erkämpft, eine große moderne Industrie geschaffen, Hitler besiegt und den Kommunismus über ganz Osteuropa ausgebreitet hatte. Von einer Rückkehr zum Leninismus zu reden war auch ganz zwecklos, da durch einen Rückgriff auf das Jahr 1923 der Zeiger der Geschichte in einer Weise zurückgedrängt wurde, die die Marxisten am wenigsten rechtfertigen konnten. In all den Jahren der Härten und der Spannungen seit Lenins Tod hatten sich die Kommunisten den heftigsten Schwankungen der Parteilinie nur in dem Glauben daran anpassen können, daß ein würdiger Nachfolger Lenins im Kreml regierte und

die Bewegung aus einer unfehlbaren Schau ihrer Bestimmung leitete. Diese Kommunisten hatten sogar das Umschalten von einem Anti-Faschismus zu dem NS-Sowjet-Pakt mitmachen können, weil sie sich auf das übermenschliche Gehirn jenes Mannes verlassen hatten. Jetzt nachträglich bot alles ein Bild des Ruins und der Entweihung. Die Altäre wurden von denen zerstört, die sie eigentlich hätten hüten sollen, während die Anbeter in den Augen der Ungläubigen lächerlich gemacht wurden. Hier handelte es sich ja nicht um eine der üblichen Schwenkungen des Partei-Kurses, sondern vielmehr um einen Schlag, der die Wurzeln des Glaubens treffen mußte. Zu behaupten, daß die Partei nunmehr auf Grund der Selbstkritik und des Eingeständnisses vergangener Fehler gestärkt dastand, war ja ganz gut und schön. Hier handelte es sich aber doch um mehr als Fehler; und das Eingeständnis derselben durch Männer, die weiterhin an der Macht blieben, bedeutete schließlich, daß man die völlige Entwertung einer ganzen geschichtlichen Epoche zugab. Das alles mochten vielleicht die Zyniker, Ohrenbläser und Karriere-Jäger schlucken; die wahren Gläubigen wurden jedoch durch diese Enthüllungen niedergeschmettert. Ihre Desillusionierung mochte keine unmittelbaren, wichtigen Auswirkungen zeitigen. Auf lange Sicht hin mußten sich diese jedoch einstellen.

Konsequenzen

Es gab aber doch einen Unterschied zwischen den Konsequenzen inner- und außerhalb der Sowjetunion. In Rußland war das Regime schon so lange an der Macht und so gestärkt, daß es Krisen und Skandale von sehr ernstem Ausmaß auffangen konnte. Das russische Volk war so auf sich angewiesen und so völlig von der Außenwelt abgeschnitten, daß es sich kaum darüber im klaren sein konnte, was die übrige Welt über die schmutzige Wäsche sagen würde, die Chruschtschow hier in aller Öffentlichkeit ausbreitete. Darüber hinaus wurde in einem Lande, in dem beinahe seit Jahrzehnten jeder sein Leben durch eine völlige Unterwerfung unter die Autorität von oben zu retten gesucht

hatte, ganz selbstverständlich die Entschuldigung akzeptiert, daß die Männer in der Umgebung Stalins dessen Greuelthaten stillschweigend hingenommen hatten aus Furcht, bei einem Protest selber liquidiert zu werden. Die Kommunisten im Ausland befanden sich jedoch in einer ganz anderen Lage. In den Volksdemokratien herrschten die Kommunisten über Staaten, in denen ihre Macht noch nicht lange genug etabliert war, um eine bedingungslose Unterwerfung sicherzustellen. Die kommunistischen Führer wurden daher durch die Diskreditierung des Mannes in ernste Verlegenheit gebracht, der der eigentliche Initiator der Revolutionen in ihrem Lande gewesen war.

Diejenigen kommunistischen Führer aber, die die Bannerträger ihrer Sache im Westen waren, mußten nun den Spott all derer über sich ergehen lassen, gegen die sie seit vielen Jahren Stalins Namen verteidigt hatten. Darüber hinaus konnten sich die kommunistischen Führer in allen diesen Ländern sowohl inner- wie außerhalb des Eisernen Vorhanges nicht der Verantwortung für die Dinge etwa mit der Entschuldigung entziehen, daß sie direkt unter dem Druck der Stalinschen Polizei gestanden hätten. Ihnen hatte ja die Kritik durchaus freigestanden. Wenn sie aber durch die Bank weg Stalin gelobt und verherrlicht hatten, so bedeutete das nunmehr doch einfach, daß sie entweder vorsätzliche Betrüger oder aber unwissende Tölpel gewesen waren.

Togliatti stieß als Führer der größten kommunistischen Partei in Westeuropa genau in dieses Horn des Dilemmas, als er der Zeitschrift „Nuovi Argumenti“ ein Interview gab. Er erklärte zunächst, er sei über die Ereignisse in der Sowjetunion nicht orientiert gewesen — eine Behauptung, die in Anbetracht seines langen Aufenthaltes in Moskau zu einer Zeit, als Stalins Terror seinen Höhepunkt erreicht hatte, nicht sehr überzeugend wirken konnte. Togliatti stellte die Echtheit der Enthüllungen von Chruschtschow keineswegs in Abrede, warf dem sowjetischen KP-Chef jedoch vor, daß er seiner Verurteilung nicht eine Schilderung der Mérites Stalins gegenübergestellt habe. Darüber hinaus brachte er die sich ohnehin anbietende These vor, daß schließlich Stalins Mitarbeiter ihren Teil der Verantwortung für die eingetretenen Entartungen mitübernehmen müßten. In diesem Interview gab Togliatti zweifellos seiner eigenen, persönlichen Mißbilligung über die Art und Weise Ausdruck, in der Chruschtschow die ganze Angelegenheit behandelt hatte. Darüber hinaus zeigte er sich natürlich auch verärgert, daß man ihn selber völlig im Dunkeln über die Dinge gelassen hatte. Durch seinen in aller Öffentlichkeit ausgesprochenen Tadel der Machthaber in der Sowjetunion stärkte Togliatti wahrscheinlich seine Position innerhalb der italienischen KP, wenn auch seine nicht-kommunistischen Gegner dadurch einen unmittelbaren Vorteil davontrugen; denn ein rein passives Einschwenken auf den neuen sowjetischen Kurs wäre wohl in diesem Augenblick über das hinausgegangen, was die italienischen Kommunisten ertragen konnten. Das Gefühl der Schmach über eine Mitverantwortung für die in Rußland jetzt als ungeheuer Tyrannei enthüllten Zustände mußte dadurch wettgemacht werden, daß man für die KP Italiens eine neue, unabhängige Linie in Anspruch nahm. Was daher die große Masse der italienischen Kommunisten betrifft, so hat Chruschtschow erreicht, daß die Sowjetunion nicht mehr wie früher ein bewunderns- und nachahmenswertes, sondern ein in Verruf geratenes Beispiel darstellt, mit dem man sich nicht allzusehr zu assoziieren wünscht.

In seiner Ansprache vor dem Zentral-Komitee der KP Italiens erklärte Togliatti am 24. 6., daß die sowjetischen Erfahrungen „keine Direktiven dar-

stellen können für die Lösung aller Probleme, die vielleicht auf uns zukommen“, und daß die beste Marschrouten wohl die sei: „Volle Autonomie für die einzelnen kommunistischen Bewegungen und Parteien, zweiseitige Beziehungen untereinander zur Herstellung eines gegenseitigen Verständnisses und der Voraussetzungen für die Einheit der kommunistischen, ja der ganzen fortschrittlichen Bewegung der Arbeiterklasse.“

Zweifellos nahm Togliatti eine solche Haltung in seinen Besprechungen mit Tito ein, bevor dieser seine Reise in die Sowjetunion antrat. Tito bedurfte in diesem Punkt keineswegs einer Bekehrung. Neue Volksfront-Taktiken stehen ganz offensichtlich auf der Tagesordnung in Europa. Je weiter sich die kommunistischen Parteien im Westen von Moskau losgemacht zu haben scheinen, um so besser sind ihre Chancen, die Sozialisten und andere Parteien der Linken in Koalitionen hinüberzuziehen, die immer noch den besten Weg zu einer eigenen Machtergreifung darstellen. Auf der anderen Seite muß man sich jedoch ins Gedächtnis zurückrufen, daß gerade die Thesen von der Volksfront-Taktik und der Machtergreifung „mit parlamentarischen Mitteln“ (wofür die Nachkriegs-Koalitionen in Polen und der Tschechoslowakei als Beispiele zitiert wurden) — zu den wichtigsten gehörten, die auf den öffentlichen Sitzungen des 20. Parteitages vorgetragen wurden. Diese Richtung der kommunistischen Politik im Westen mag zwar verstärkt worden sein durch ein Abrücken von einem sowjetischen Regime, das sich selber in Verruf gebracht hat; keineswegs aber steht diese Richtung in einem Widerspruch zu dem gegenwärtigen sowjetischen Kurs in Bezug auf die im Ausland einzuschlagende Tak-

tik. Es kann daher gut sein, daß die Führer der sowjetischen und westlichen KP'n trotz der durch die unerwartete Demolierung des Stalin-Mythos hervorgerufenen Verstimmung und Verwirrung bald auf einer neuen Basis wieder zusammenfinden, bei der die Autorität Moskaus vielleicht beachtlich abgeschwächt, die aggressive Macht des internationalen Kommunismus jedoch eher gestärkt sein wird, da sich die Möglichkeiten für eine Volksfront-Taktik sehr erheblich verbessert haben. Die „volle Autonomie“ der westlichen KP wird zweifellos nicht bedeuten, daß sich diese Parteien in der Praxis den Idealen der liberalen Demokratie in irgendeiner Form weiter nähern, als dies etwa in den Volksfront-Jahren 1934 bis 1939 der Fall war. Es ist schlechterdings undenkbar, daß ein Mann wie Togliatti, der über Stalin ganz genau Bescheid wußte, und für den auch Chruschtschow's Rede nichts Neues bieten konnte, einfach deshalb aufhören sollte, ein totalitär eingestellter Politiker zu sein, weil man ein Skelett zu unpassender Zeit aus seinem Schubfach hervorgeholt und zur öffentlichen Besichtigung ausgestellt hat.

Das Ausmaß des möglichen Erfolges der kommunistischen Volksfront-Taktik wird davon abhängen, inwieweit es den Kommunisten gelingt, die sozialistische und linksorientierte öffentliche Meinung in Westeuropa zu überzeugen, daß sich die Kommunisten wirklich gebessert haben, und daß sogar die Sowjetunion und die Volksdemokratien einen Prozeß der echten „Liberalisierung“ durchmachen. Die weitverbreitete Annahme, daß das Vorgehen gegen Stalin nur den Teilaspekt einer großen, gerade von den wichtigsten Komplizen der früheren Tyrannei eingeleiteten Be-

wegung der „moralischen Reform“ in Rußland war, diese Annahme kommt der Schaffung eines „Klimas“ der öffentlichen Meinung sehr entgegen, in dem sich das „Trojanische Pferd“ durchaus in die westliche Festung hereinbringen ließe. Niemals ist es jedoch so nötig gewesen wie heute, daß die Demokratien auf ihren Prinzipien beharren und auf keinen Fall den eigentlichen Charakter des Kommunismus übersehen, ob dieser sich nun in Lenin-, Stalin- oder Chruschtschow-Versionen darbietet. In Moskau hat man jetzt zugegeben, daß der totalitäre Ein-Partei-Staat genau die von den liberalen Kritikern immer vorausgesagten Früchte getragen hat. Es stellt sich eben nun die Frage, inwieweit man die Lektion gelernt hat, und in welchem Ausmaß die Völker des Westens in den kommenden Jahren erneut der Faszination einer Doktrin erliegen, die solche Auswirkungen zeitigt. Der Kommunismus heute ist wie ein Vertrauens-Schwindler, der plötzlich zugibt, daß er sein Opfer eigentlich schon seit Jahren an der Nase herumgeführt hat, und der dennoch ganz gelassen den Vorschlag macht, Vergangenes vergangen sein zu lassen und es mit ihm nochmals ein wenig zu versuchen.

Wer einmal „hereingefallen“ ist, sollte jedoch ein zweites Mal doppelt vorsichtig sein.

Anmerkung:

Dr. Dr. h. c. Theodor Litt, ordentlicher Professor für Philosophie und Pädagogik, Universität Bonn, geb. 27. Dezember 1880 in Düsseldorf. Korr. Mitgl. Akad. Wiss. Berlin und Wien, ord. Mitglied Akad. Wiss. Leipzig.

G. F. Hudson, Mitglied des Redaktionsstabes „The Economist“, London.